This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

5930

Ferdinand Dulder.

Die Macht des Glaubens und der Liebe.

Ein Lesebuch

für

Kinder von zehn bis vierzehn Jahren.

Aarau 1821.

Bei H. R. Sauerländer.

1. Juvenile literature, Religious, German

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762948 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Erstes Kapitel.

Die Vaterlehre und der Tod des Gerechten.

Im Dorfe W*** lebte ein Mann, der hieß Teobald Dulder. Er war gottesfürchtig, meidete das Böse und lebte still und untadelich vor Gott und allem Volke. Da er aber nur ein Tagelöhner war, achtete die Welt nicht auf ihn, sintemal sie nur auf das achtet, was ihr gleich ist und was glänzt. Dafür ward seiner gedacht vor dem Herrn. Sein frommer Sinn und seine Treue im Verborgenen und seine Almosen, bei eigener Armuth, waren hinauf gestiegen und köstlich erfunden vor Gott. Denn des Herrn Augen sehen nach dem Demüthigen und sein Vaterherz neiget sich zu dem Herzen, das sich nach ihm sehnet.

KRAUS 24DEC34

Darum aber blieb Theobald nicht frei von Trübsal. Weil ihn der Herr im Glücke treu erfunden, wollte er ihn auch durch Leiden vollenden, damit sein Glaubensmuth auch für Andere ein schönes Vorbild würde. Der arme Mann lag oft hart darnieder an schwerer Krankheit und entbehrte vieles.

Doch in aller Prüfung hob er sein Auge auf zu dem, der in der Höhe wohnet und sagte: Was der Vater sendet, muß ja dem Kinde gut seyn; kann er ihm doch nicht Steine, statt des Brodes geben? Oft hatte er nicht, seinen Hunger zu stillen und kaum ein Plätzchen, wo er sein Haupt hinlegen konnte; sintemal er oft sein weniges Brod mit dem theilte, der gar keines hatte und sein Gewand dem Nackenden hingab, denn er sprach mit kindlichem Glauben an Gott: der die Raben nähret, wird ja auch mich nähren, und der die Lilie des Feldes schmückt, wird auch mich nicht unbekleidet lassen! Wenn ich Gott nur habe, so ist mehr mein, als

was die Erde hat und selbst der Himmel. Und wäre auch die Plage alle Morgen da, was doch nicht ist, darum wird es doch nicht umsonst seyn, wenn ich unsträflich lebe. Unter Thränen soll ja der Mensch hingehen und edeln Saamen streuen und wieder kommen mit Garben und sich freuen.

Nur einmal zagte er und wollte sich fast nicht trösten lassen, als ihm Gott seine Gattin, die einzige Seele, die bisher alle Freuden und Leiden so liebend und treu mit ihm getheilt hatte, von seiner Seite nahm. Hier konnte er die Wege Gottes nicht mehr fassen, und kaum sich enthalten zu fragen: Herr! warum hast du das gethan? — Doch endlich erkannte er diese Wege wieder als Weisheit und Güte, und fühlte bald, wie Gott sein Herz durch diesen Verlust noch mehr an sich und dahin zog, wo seine gute Elise war; und, daß er selbst täglich mehr jenen Sinn annahm, der auch oben noch der rechte ist. Und obschon er dem Leibe nach

von der treuen Seele getrennt war, so fand er sich doch dem Geiste nach nur um so inniger mit der verbunden, die er im Himmel noch die Seinige nannte. Wohl fragte er dann in der Stunde des Heimweh's: wann werde auch ich dahin kommen? Aber allemal sprach er wieder: sey stille meine Seele und warte des Herrn und seiner Erlösung! Einmal wird sie doch kommen, die selige Stunde, und dann wird der Schmerz stiller und die Sehnsucht sich satt schauen und die Thräne nicht mehr seyn.

Doch ob er sich auch hinauf sehnte, so vergaß er darüber nicht, daß er noch in der Welt sey und für die Welt wirken müsse, so lange sein Tag währe. Darum übte er sein Tagewerk mit stiller Treue, auch wo ihn Niemand sah; darum bewahrte er vor allem die Seele seines Ferdinands, als ein frommer Wächter, den Gott über ihre Unschuld gesetzt habe. Den Tag über, wenn Theobald seinem Berufe nachgieng, besorgt

zwar seine Schwester den Liebling; am Abend aber, herzte er ihn noch lange und erzählte ihm aus dem Leben guter Menschen, besonders aus der biblischen Geschichte, wie fromm und treu und selig der Mensch ist, wenn er Gott liebt. Und da sein Unterricht aus einem treuen Vaterherzen floß, so fand er auch ein weiches Kinderherz; weil er aus einem Gemüthe voll Einfalt und Glauben kam, so wurde es auch in Einfalt gefaßt, und im Glauben bewahret, und da der Vater nicht nur den guten Saamen auf das Kinderherz streute, sondern das Feld auch vor Unkraut bewahrte und fleißig baute, so ging er freudig auf und trug viel Frucht.

So wiederholte der Vater die biblische Geschichte immer wieder, und setzte bei jeder Wiederholung nach seinem einfachen Sinne hinzu, was er selbst von den Wegen Gottes und dem Frieden eines reinen Herzens wußte. Aber eben darum lernte Ferdinand nicht nur leere Worte, er lernte den Segen eines

frommen Lebens in der That und Wahrheit, besonders im Beispiel seines guten Vaters kennen. Doch auch in seiner eigenen Erfahrung; denn was er Gutes lernte, da lehrte ihn sein Vater alsobald hingehen und auch also thun, damit er inne werde, daß diese Lehre und diese Seelenruhe von Gott sey. Jeden Abend ließ sich der Vater von ihm erzählen: worin er, wie Jesus an Weisheit zugenommen; oder mit Joseph gesagt: wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wieder Gott sündigen, oder mit Abraham: laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir, wir sind ja Brüder u. s. w. So wurde die Religion in Ferdinands Seele Leben und freudige That.

Eben so fromm war allemal auch sein Gebet mit dem Knaben. Jedesmal zeigte er ihm erst Schritt für Schritt, wo er fehlen könnte, oder wo er gefehlt; wie er dem Fehler ausweichen, wie und wo diesem oder jenem Vorbilde des Glaubens und der

Liebe in der heiligen Schrift ähnlich werden könne. Und da Vater Theobald die heilige Schrift nicht nur wußte, sondern auch übte, so wurde er ihm nicht nur ein weiser Lehrer und Führer, sondern auch ein treues Vorbild in Allem. Zuletzt betete er jedesmal noch mit ihm, um Glauben und Muth, um Verzeihung auch verborgener Fehler und um den guten heiligen Geist, daß er ihn auf ebener Bahn bewahre.

So wurde Ferdinand früh schon die Hoffnung und Freude seines Vaters und nahm zu an Gnade bei Gott, wie an Liebe bei dem Menschen. Was er lernte und that, vollbrachte er mit außerordentlicher Treue. Er bedurfte keiner Aufsicht, weil er schon als Kind in kindlicher Ehrfurcht vor Gott wandelte, und keines Warners, weil er auf die Stimme hörte, die in seinem Innern sprach.

Allein Theobald sollte sein Werk in seinem Sohne nicht vollenden. Seine lan-

gen Leiden und seine öftern Krankheiten bereiteten ihm ein frühes Grab. Zusehends wurde er schwächer. Sein zwölfjähriger Ferdinand bemerkte aber diese Abnahme nicht, weil sie so langsam vor sich gieng und der gute Vater sie ihm verhehlte, bis er sich auf sein Sterbelager legen mußte. Ferdinand aber, wie er treu war gegen Gott, war er auch treu gegen seinen Vater, und kam nicht von seiner Seite Tag und Nacht.

Als endlich der kranke Theobald merkte, daß seine Stunde gekommen sey und daß er zum Vater gehen sollte, schloß er seinen Ferdinand in seine Arme, und sprach mit Wehmuth, aber auch mit Hoffnung: mein einziges theures Kind! ich muß dich verlassen. Gott ruft mich zu sich und deiner seligen Mutter. Gerne folge ich seinem Rufe, denn ich weiß, er ruft mich in der rechten Stunde.

Ferdinand. Ach Vater! Vater! du mein einziger Führer und Freund! du willst

mich verlassen? Ich soll ohne dich leben? O du, der mir Alles, Alles war. Ach stirb nicht, und bitte Gott mit mir, daß er dich länger leben lasse! Weißest du nicht, wie er den Hiskias erhörte, als er um längeres Leben bat. Vielleicht höret Gott dein Gebet auch und machet mich nicht zur trostlosen Waise.

Vater. Ich habe den Herrn schon gebeten, mein theures Kind! Ich habe ihn gebeten um deinetwillen, obschon mir es besser wäre, daß ich hingienge. Aber da der Vater wissen muß, was uns gut ist, so habe ich auch gebetet, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Und obschon ich gerne deine Erziehung vollendet und deine unerfahrene Seele noch hindurch geführt hätte, durch die gefahrvollen Jahre deiner Jugend, bis zur Manneskraft deines Geistes und deiner Religion, so weiß ich doch auch, der Herr weiß dich besser zu leiten, als ich. Und was würde sie helfen, all meine Vater-

sorge, wenn er nicht stark wäre in dir Schwachen und dich nicht hielte in der Stunde der Versuchung? Darum will ich meine Sorge und mein Vaterwerk gern in seine Hand legen; er wird überschwenglicher thun, als ich zu bitten vermag, er wird besser vollenden als ich, das angefangene Werk, das ja sein Werk ist.

Ferdinand. O mein Vater! Wie werde ich einsam seyn, wenn ich rufe und du mir nicht mehr antwortest.

Vater. Gott will es so mein Kind, und was er will, ist gewiß das Beste für dich und für mich. Es fällt mir ja lieblich mein Loos und mein Weg ist ein guter, denn er führt mich ja zu dem, wornach ich so lange sehnte; er führt mich zum Schauen und zum Wiedersehen. Und du bist ja auch sein Kind. In seine Hand lege ich ruhig dein Schicksal. Er wird dich nicht Waise lassen, sondern dir nahe bleiben und sich gewiß erzeigen, als dein liebender Vater.

Ferdinand. Aber warum thut Gott das? Ich habe ja den Vater noch nöthig?

Vater. Das darf ich nicht fragen, mein Sohn. Und hier wurde seine Rede ein frommes Gebet. Nein das frage ich dich nicht, o du Unerforschlicher! Ich möchte sonst in meiner Kurzsichtigkeit gegen dich sündigen o du ewige Liebe! Ich würde dann vergessen, was ich immer erfahren habe: daß deine Wege zwar wunderbar heilig und verborgen, aber doch lauter Güte sind für die, die deinen Bund halten. Darum füge ich mich in Demuth in deinen heiligen Willen. Darum will ich still halten und harren auf dein Heil! Ja ich will meinen Glauben behalten, du werdest mir zeigen, daß du meine Tage und mein Erdenschicksal mir so darzähltest, wie es mein ewiges Glück forderte. Auch diesem meinem Kinde wirst du ein besserer Vater und Erzieher seyn, als ich es seyn könnte, in meiner Kurzsichtigkeit und Schwäche. Nein, umsonst wirst du es nicht nach Brod

schreien lassen, wie du mich nicht umsonst nach Brod schreien ließest, und du wirst es nicht weniger durch Leiden und Freuden zu deinem Heil erziehen, wenn du auch nicht mehr mich als dein Werkzeug braucheſt! Eins nur bitte ich dich, heiliger Vater! erhalte dieſes mein theures Kind in deinem Namen. Heilige es in deiner Wahrheit! Bewahre es vor dem Argen und laß es einſt mich wieder finden, unüberwunden von der Welt und geheiligt durch deinen Geiſt.

Nach dieſem innigen Gebete ſprach der Sterbende weiter zu ſeinem Ferdinand: Siehe ich ſterbe, mein Sohn! Aber Gott wird mit dir ſeyn, wie er geweſen iſt mit deinem Vater. Ich kann dir nichts hinterlaſſen, als meinen Segen und die freudige Zuverſicht, daß dich der Herr aufnehmen wird, und das Beiſpiel, das ich dir gab, im Glauben an Gott auch das Härteſte zu tragen und das Schwerſte zu thun, ohne Wanken und Murren. Du wirſt zwar arm ſeyn, wie dein Va-

ter, und dein Brod unter Fremden nicht ohne Thränen essen. Aber glaube mir, mein liebes Kind! es wird dir dennoch wohl gehen, so du anders bleibest in Gott und in der Liebe und wie bisher fromm wandelst vor Gott und dich hütest vor der Sünde!

Sollte dir es auch hart gehen in der Welt: vergiß nicht, daß Gott die Leiden sendet, daß Gott sie tragen hilft, daß Gott sie endlich herrlich hinaus führt! Vergiß nie, durch Trübsale übt er nur deinen Glauben und durch Kämpfe bewährt er nur deine Treue. Reizt die eigene Lust oder die Welt dich zur Sünde, o dann vergiß nicht, daß der Allwissende deine Treue und deine Untreue sieht, und kämpfe einen guten Kampf, denn der Allgütige verläßt sein Kind im Kampfe nicht, er macht es durch denselben erst stark, endlich auch das Schwerste zu tragen und zu üben.

O mein Sohn! schwöre mirs in diese zitternde Hand, lieber zu sterben, als deinen allwissenden Freund im Himmel zu verlieren!

Schwöre mir, die Lehre deines scheidenden Vaters nie zu vergessen.

Ferdinand schwur und schluchzte und nachdem er geschworen hatte, sank der Kranke alsobald zurück auf sein Lager und hauchte seine Seele aus. Die Engel aber trugen sie in Gottes Schoos.

Zweites Kapitel.

Wer Gott liebt, kann nicht sündigen.

Am Herzen des frommen Vaters hatte Ferdinand nur süße Freuden genossen; Kummer aber und Leiden waren ihm ferne geblieben. Als aber sein Vater heimgegangen war, da schien es, als hätte ihn sein Schutzengel verlassen. Denn es kamen schwere Leiden über ihn.

Sobald der Grabhügel des Vaters Gebeine deckte, nahmen ihn Verwandte auf.

Diese waren einst reich gewesen. Aber sie hatten alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, darum geriethen sie in Armuth und fingen an zu darben. Zwar auch in der Armuth hätten sie glücklich seyn mögen, wären sie mit Wenigem zufrieden gewesen, und hätten sie auf den geschaut, der auch arm war und doch so reich in Gott.

Das thaten sie indessen nicht. Obschon ihr Reichthum verschwunden war und ihr tägliches Wohlleben, so war doch die Sehnsucht nach demselben nicht verschwunden, denn es wird dem Menschen fast so unmöglich eine böse Gewohnheit abzulegen, als es dem Mohren unmöglich ist, seine Haut zu ändern. Und da sie ihr böses Gelüsten nicht stillen mochten auf dem Wege eines redlichen Fleißes, siehe, so ergriffen sie böse Mittel, die Wünsche ihres Herzens zu stillen und suchten selbst den armen Ferdinand in ihre Stricke zu ziehen. Allein der Knabe fürchtete Gott und gedachte an den Schwur,

den er seinem Vater geleistet hatte, in seiner Sterbestunde. Darum bestand er alle Versuchungen wie ein Held und willigte nicht ein zu thun, was vor Gott nicht recht ist.

Einst hatten diese Pflege-Eltern Ferdinands, einen Unschuldigen verläumdet, und Ferdinand hatte ihre Verläumdung gehört. Darüber sollten sie zur Rede gestellt werden. Da sprachen sie heimlich zum Knaben: du mußt nur läugnen und sprechen: du habest nichts dergleichen von uns gehört.

Wie dürfte ich reden, das nicht wahr ist, antwortete der Knabe. Darf ich denn auch wieder Gott sündigen?

Da wurden die Unglücklichen zornig, fuhren ihn hart an und sprachen: wie? bist du uns keinen Dank schuldig? Du issest unser Brod und willst uns verderben!

Ach! sagte Ferdinand, ich bin in großer Angst, denn wenn ich thue, was ihr wollt, so versündige ich mich an Gott, thue ichs nicht, so scheine ich undankbar. Doch ich

will lieber undankbar erscheinen, als das Wohlgefallen meines Gottes verlieren. Zürnt mir nicht, daß ich Gott mehr gehorche, denn euch!

Da sie aber seine Festigkeit sahen, dachten sie: er wird vielleicht nachgeben, wenn wir sanfter mit ihm sprechen; darum wurden sie sanfter, gaben ihm gute Worte, schmeichelten ihm und versprachen ihm großen Lohn. Allein der Knabe blieb fest und unbeweglich, und sagte: wo hätte ich dann noch einen Freund, der mir in Noth und Tod treu bliebe, wenn der Allmächtige gegen mich wäre, oder was können mir Menschen geben, das mir diesen Allmächtigen und seine Liebe ersetzen könnte?

Als aber alle freundlichen Worte nichts halfen, fingen sie an zu drohen und zu sprechen: so wollen wir dich auf die Gasse werfen und unser Brod nicht theilen mit einem Undankbaren. Auch drohten sie ihm mit Schlägen.

Fordert alle Opfer von mir, sagte Ferdinand, nur keine Sünde! Soll Gott mein Freund und Vater seyn, so muß ich sein Kind bleiben. Höre ich aber nicht auf sein Kind zu seyn, wenn ich etwas thue, das er nicht thut? Schlagt mich immerhin, ich will es ertragen, ich will es gerne dulden, wenn ich nur ihn behalte, den Gott meines Vaters. Werfet mich auf die Gasse, ich will nicht murren, denn wahrlich Gott wird mich nicht umkommen lassen, so ich anders treu vor ihm erfunden werde.

Diese Rede aber erweichte nicht ihr arges, hartes Herz und seine Standhaftigkeit empörte ihren verkehrten Sinn! Sie nannten ihn einen undankbaren, boshaften Heuchler, und haßten ihn noch mehr als vorher.

Auch hätten sie ihn gern aus ihrem Hause und von ihrem Tische verstoßen. Aber da sie wußten, wie sehr er ihnen treu war und wie viel er arbeitete, behielten sie ihn dennoch aus Eigennutz. Allein obschon er ihnen

nützlich war, so ließen sie es ihn nicht minder hart büßen, daß er Gott treu geblieben war und nicht gewilligt hatte in ihren bösen Rath. Darum entzogen sie ihm alle Freuden der Jugend und forderten von ihm Arbeiten, die beinahe über seine Kräfte giengen. Mit Thränen mußte er das kärgliche Brod essen und Scheltworte hören und Schläge dulden um seiner Standhaftigkeit willen.

Und doch war ihm besser zu Muthe als denen, die ihm Böses thaten. Er hatte ja einen allwissenden Freund im Himmel, der seine Unschuld und seine Leiden kannte; zu diesem wendete er sich, ihm erzählte er in der stillen Mitternachtsstunde sein schweres Anliegen, und flehte nur um Standhaftigkeit in der Versuchung und um frommen Sinn für seine Pflege-Eltern.

Und siehe! das Gebet wurde sein Trost. Es war ihm allemal, als stiege ein Engel vom Himmel und tröstete ihn. Zuletzt dankte er Gott sogar für seine Leiden, denn er

erkannte schon jetzt, daß es ihm besser mache und ihm größeren Lohn bringe, als alle Freuden der Welt. Darum trug der fromme Dulder vor Gott sein hartes Schicksal stille, wie das Lamm, das vor seinem Scheerer verstummet; darum vergalt er seinen Feinden das Böse mit Gutem; darum sah er beständig auf ihre Augen, wie er könne ihren Wünschen zuvorkommen; darum verdoppelte er seine Pflichttreue, damit er ihr Herz auf eine edlere Weise endlich doch gewinnen möge.

Allein er brachte auch manche Stunde der Nacht auf dem Gottesacker zu. Hier sank er auf dem Grabhügel seines vollendeten Vaters und redete Stundenlang mit ihm, als könnte er ihn hören. Ach Vater! theurer Vater! Warum nahm Gott dich von meiner Seite? sagte er dann. O wie anders würdest du mich lieben und lehren und segnen! Ach warum müssen die, denen ich Dank schuldig bin, gerade die Sünde von mir, als

Dank fordern! Warum fordern sie nicht Gutes, damit ich ihnen beweisen kann, wie freudig ich ihnen gehorchen wollte?

Doch ich will treu bleiben, wie du treu warest, will ausharren in Treue und Glauben bis in den Tod! — Ich will das Schwerste, will fast das Unmögliche für sie leisten. Ich will ihnen meine Hände unter die Füße legen und meinen Schlaf bezwingen und meine Nächte für sie durcharbeiten, damit sie endlich erkennen, daß ich ihnen dankbar bin, und daß es nicht aus Bosheit, sondern um Gottes Willen geschieht, wenn ich ihnen nicht gehorche. Nur sündigen kann ich nicht für sie, denn sie können mir ja meinen Gott nicht ersetzen, wenn ich ihn verliere.

Noch war indessen das Ende seiner Trübsale nicht da. Es sollten noch größere über ihn kommen.

Als seine Pflege-Eltern sahen, wie bereitwillig und thätig er war und wie er mit

unerschöpflicher Geduld und Liebe für sie arbeitete, dachten sie, in ihrer Verkehrtheit, es reut den Knaben, daß er unsern Willen nicht gethan hat. Vielleicht gehorcht er jetzt besser, wenn wir ihm etwas befehlen.

Darum versuchten sie ihn aufs Neue. Ihre Trägheit und Verschwendung erzeigten nämlich täglich neue Noth, die Noth aber erzeigte allerhand Lüste. Und da sie nichts mehr hatten, wovon sie leben konnten und dennoch nicht arbeiten mochten, auch Gott nicht scheuten, so streckten sie im Stillen oft ihre Hand aus nach fremdem Gute. Sie merkten aber wohl, daß es gefährlich sey und dachten in ihrem Herzen: wenn Ferdinand unsern Willen thut, so können wir unsre Hände in Unschuld waschen und die Sünde auf ihn werfen, wenn je der Diebstahl entdeckt wird. So dachten sie den Unschuldigen zu verderben.

Deßwegen traten sie eines Tages, da sie wieder in großer Noth waren, aufs Neue

als Verſucher zu dem Knaben und wollten ihn bereden heimlich fremdes Gut wegzunehmen.

Ferdinand bat um Gottes Willen, ſie ſollten lieber Alles dulden, als wider Gott ſündigen. Er verſprach ihnen für ſie zu arbeiten bis aufs Blut, und als das nicht helfen wollte, flehte er ſie auf den Knieen, von ihm wenigſtens nichts zu fordern, das gegen Gott ſey.

Aber der Arme bat vergebens, denn ihr Herz war verſtrickt in die böſe Luſt. Auch glaubten ſie noch immer, der ſonſt ſo willige Knabe, werde endlich doch nachgeben. Alſo baten ſie ihn auf alle Weiſe und ſprachen: haben wir dich nicht aufgenommen als du keinen Vater mehr hatteſt, und dich genährt, da dir Niemand Brod gab? Kannſt du uns denn unſer Gutes mit Undank vergelten?

Fordert ſo viel ihr wollt, erwiederte Ferdinand in wahrer Todesangſt: ich will es zu leiſten ſuchen, nur fordert keine Dank-

barkeit, die mir mein gutes Gewissen raubt und die Liebe meines Gottes im Himmel. Heischet das Rechte von mir und was ich thun darf, und ihr sollet erfahren, was meine Dankbarkeit vermag.

So willst du uns denn nicht aus der großen Noth helfen in der wir stecken? fragten sie, und stellten sich als weineten sie. Aber der Knabe blieb standhaft und erwiederte: aus der großen Noth hilft Gott, wenn wir beten und arbeiten, und solche Hülfe von Gott bringt einen Segen, den das Unrecht nie bringen kann. Aber es sieht es ja Niemand, Ferdinand, sprachen sie weiter: willst du es auch da nicht thun? Es ist nicht also, daß es Niemand sieht, antwortete der fromme Knabe. Ob es wohl möglich ist, daß kein Menschenauge meine That wahrnimmt, so sieht es doch das Auge Gottes, vor dem die Nacht leuchtet wie Sonnenlicht und der einst auch einen Tag heraufführt, da er selbst das Verborgenste ans Licht bringt? Würde ich

Gott nicht scheuen, ich würde ja die Menschen auch nicht fürchten!

Wir wollen aber die Sünde verantworten, wenn es eine Sünde ist, sprachen seine Versucher noch weiter. Ach das könnet ihr nicht, war seine Antwort. Gott muß mir anrechnen, was ich wider besser Wissen und Gewissen thue, und für meine Sünde kann er nur mich und keinen andern richten. Oder bin ich weniger ein Dieb, wenn auch ihr den Diebstahl verantworten müßtet? Würde mein Gewissen dann schweigen, würde meine Sünde weniger vor mir stehen, und die Furcht entdeckt zu werden?

Sie versprachen ihm endlich Antheil am Gewinn, um ihn noch durch Vortheil zu locken. Aber auch das war vergeblich. Sprechet nicht vom Gewinn erwiederte der Gute. Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an meiner Seele? oder welcher Gewinn könnte mir den Verlust meines Gottes er-

ſetzen? Habe ich ihn, ſo iſt ja der Himmel mein und des ganzen Himmels Seligkeit.

Dieſe Standhaftigkeit erbitterte ſie nur noch mehr, ſtatt ſie zu beſchämen und zu rühren. Ja ſie legten ſogar die Hand an den armen Knaben, ſchlugen ihn hart, und drohten ihm mit dem Tode, wenn er nicht nachgebe. Aber auch da blieb der kleine Held unerſchütterlich. Sein frommer Glaube an Gott half ihm Alles überwinden. Tödtet mich! ſagte er. Lieber will ich ſterben, als Unrecht thun. Anders kann ich ja nicht handeln. Gott helfe mir! Freudig duldete er die Schläge und achtete derſelben nicht. Er dachte vielmehr mitten im Schmerz: mein Heiland hat Größeres erduldet, um ſeinem Vater treu zu bleiben. Er ließ ſich ſogar ans Kreuz ſchlagen und wankte doch nicht!

Drittes Kapitel.

Wer Gott liebt, duldet auch für seine Feinde.

Von diesem Tage an waren ihre Augen noch finsterer gegen den armen Dulder, und ihre Worte noch unfreundlicher und härter, darum, daß er ihnen nicht gleich werden und nicht wandeln wollte in ihren bösen Wegen und Werken. Auch haßten sie ihn bis auf den Tod und hätten ihn gerne aus ihrem Hause verbannt, aber sie fürchteten nicht nur, er möchte sie bei andern anklagen, sondern sie erkannten wohl, daß er fast alle Arbeiten für sie verrichtete. Auch erkannten sie deutlich, daß der Herr mit Allem war, was er that und daß sein Segen noch auf ihrem Hause ruhe um dieses Gerechten willen.

Allein ob sie das schon deutlich merkten, so haßten sie ihn darum nur noch mehr, eben

weil er frömmer und dem Herrn angenehmer war, denn sie, wie Cain seinen Bruder Abel. Denn mit dem gottlosen und verführerischen Menschen wirds je länger je ärger. Die Sünde verstrickt ihn mehr und mehr in ihre Netze und gebiert neue Lüste und neue Bosheiten, die zu seinem Verderben gereichen. Darum verfolgten sie den guten Dulder täglich mit Blicken und Worten und Thaten, und trübten seine Tage mit Bosheiten aller Art. Jeden Bissen, den er aß, warfen sie ihm vor, als zehre er von ihrem Brode, ohne es zu verdienen, und das Wort, das er sprach, verdrehten sie in seinem Munde zur Bosheit und Lüge. Wenn der Tag anbrach, empfiengen sie den Knaben mit Schelt-worten und Vorwürfen, und wenn er endete, begleiteten sie ihn mit Mißhandlungen auf sein Lager und vergalten ihm seine Treue mit Undank und Schmach.

Darum waren Ferdinands Tage harte Tage und seine Nächte Thränen-Nächte.

Wohl klagte er dem Vater im Himmel seine Leiden, aber der Vater in der Höhe schien ihn nicht zu hören, als hätte er sein Angesicht von ihm abgewendet und als wollte er ihm mehr auflegen, als er ertragen konnte; obschon Ferdinand nicht sah, daß Gott ihm auch jetzt nur Segen bereite.

Aber Ferdinand warf darum sein Vertrauen nicht weg. Er kann ja weise Ursache haben der Allweise, warum er so lange verzeucht mit seiner Hülfe, sprach er bei sich selbst. That er nicht auch, als sehe er das Leiden seines Sohnes nicht und als sollten seine Feinde völlig siegen über ihn? Und doch schwieg er nicht lange. Dem Kreuze folgte bald die Ehre und dem Grabe die Auferstehung und der Thränensaat die Freudenerndte. Darum will ich hoffen auf den, der zur Ewigkeit erzieht, und glauben an den, der auch durch Leiden vollkommen macht.

Zwar dachte er oft, ich will den harten und gefährlichen Menschen entfliehen und

Gott kann mich ja auch anderswo versorgen. Aber nein! sagte er dann wieder, obschon ich ihrer nicht bedarf, so bedürfen sie doch meiner; denn wer wollte ihnen mit dieser Treue arbeiten und Alles besorgen? Und dann sind sie doch noch meine Wohlthäter! Haben sie mich nicht aufgenommen, als mich Vater und Mutter verlassen hatten? Und darf ich undankbar seyn, wenn sie auch hart sind. Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, denn der Herr wird Alles wohl machen.

Hätten seine Pflege-Eltern auch so gedacht, wie glücklich wäre er gewesen! Aber leider! dachte ihr verkehrter Sinn immer mehr darauf, diesem Unschuldigen Fallstricke zu legen und eine schändliche Rache an ihm zu nehmen.

Nicht nur vor Gott ist alles Böse aufgedeckt; auch schon vor den Menschen kommt es oft an das Licht. Das geschah auch hier. Da sie ihre bösen Wege fortwandelten und ihr Leben oft mit fremden Gute fristeten,

siehe! da fiel einmal ein Verdacht auf sie, etwas entwendet zu haben. Man durchsuchte ihr Haus und fand bald das geraubte Gut.

Aber sie erschracken nicht, denn die Stunde war jetzt gekommen, wo das Maas ihrer Bosheit gegen ihren Pflegesohn voll werden sollte. Und da sie Gott nicht scheuten, so scheuten sie auch nicht das Unrecht. Mit heuchlerischer Miene und frommen Geberden standen sie da und sprachen: das hat Ferdinand, unser Pflegesohn, gethan! Schon oft haben wir ihn über kleinen Diebstählen ertappt, und hart gezüchtigt. Allein da er unser Blutsverwandter ist, so haben wir ihn geschont, und weil wir immer noch hofften, er könnte sich noch bessern. Allein wir hofften vergeblich. Ach! was haben wir mit dem jungen Menschen schon alles gelitten! Und dabei ist er noch ein ausgemachter Heuchler, und stellt sich als wäre er die Frömmigkeit selbst. Nun aber, da seine Sünden offenbar werden, wollen wir ihn der verdien-

ten Strafe nicht länger entziehen. Wollte er nicht in seiner Bosheit auch uns noch unglücklich machen, da er das Gestohlene in unsren Schrank brachte.

Als Ferdinand die schändliche Anklage hörte, erstarrte er und konnte kein Wort über seine Lippen bringen. Er erstarrte aber nicht über das Unglück, das ihm drohte, denn darüber war er bald getröstet. Sein Gott und sein Gewissen sprachen ja laut in seiner Brust: du hast keinen Theil an der Sünde! Aber darüber erschrack er fast mehr, als über Alles, daß seine Pflege-Eltern und Verwandten eine so unerhörte Bosheit und Rache begehen durften. Lange konnte der Knabe, der so innig an Gott hieng, nicht begreifen, wie der Mensch zu solcher Bosheit herabsinken, noch weniger, wie Gott sie zulassen könne! Beinahe wankte sein Glaube an dem Gott seines Vaters und daß er seine Kinder nicht verlasse. Kann er solche Bosheit zulassen? fragte er immer

und immer. Doch mit einemmale rief es in seinem Innern, als wäre es die Stimme eines Engels vom Himmel: warum fragest du also? Hatte Gott seinen Eingebornen verlassen, als seine Feinde noch viel schrecklicheres über ihn sagten? Führte er ihn nicht durch Leiden zur Herrlichkeit? Von da an war es stille in seinem Herzen. Auch beschloß er bei sich selbst, zu schweigen, wie Jesus, und das Unrecht zu dulden wie er auch.

Seine Pflege-Eltern aber fuhren fort in ihrer Bosheit und in der Tücke ihres Herzens, jemehr sie sahen, daß der Knabe schwieg und klagten unsern Ferdinand so wahrscheinlich an, daß kein Mensch an der Wahrheit ihrer Rede zweifelte. Und da Ferdinand so sehr erschrocken war über die Bosheit, glaubten alle, er wäre erschrocken, weil seine böse That offenbar geworden. Darum säumte man nicht, den Knaben, der bereits über 14 Jahr alt war, ins Gefängniß zu führen. Ferdinand aber blieb

stille und ließ sich führen, wohin man wollte.

Bald aber ergrimmte sein Herz dennoch über das Unrecht, das ihm geschah, und über die Bosheit, die man an ihm übte. Soll ich denn schweigen und die Schuld der Verbrecher tragen? Sollen sie mich denn verspotten und die Leute mit Fingern auf mich zeigen, als hätte ich meinen Gott wirklich vergessen, meine Hand nach fremdem Gute ausgestreckt, und als hätte ich die Asche meines frommen Vaters geschändet? Und über das alles soll der Verbrecher frohlocken, wenn er die Unschuld ins Elend stürzt?

So sprach der Knabe in seinem frommen Schmerze über das schreiende Unrecht. Aber bald siegte wieder sein Glaube und seine Liebe. Sind nicht diejenigen, für die ich diese Schande trage, noch unglücklicher als ich? sagte er zu sich selbst, und wird sie ihr Gewissen nicht härter strafen als mich ein Richter strafen kann? Ach! sie können so

freudig nicht zu Gott aufblicken; so zuversichtlich nicht zu ihm beten, als ich! Zwar handelten sie böse an mir und gaben mir Haß um Liebe. Aber sie sind dennoch meine Wohlthäter gewesen, sie haben mich doch in ihre Hütte genommen, als ich zur Waise geworden war. Sie dachten es böse zu machen und durch ihr Drängen führten sie mich nur näher zu Gott, daß ich noch fester an ihm hielt. O darum mag ich nicht undankbar werden, weil sie hart sind, und meine Pflicht nicht auch vergessen, da sie die ihrige vergassen.

Zwar geschieht mir Unrecht, und sie verfolgen mich ohne Ursache. Auch würde man mir nicht einmal glauben, wenn ich gegen sie zeugen wollte. Aber gesetzt auch, ich könnte dem Richter ihre Bosheit aufdecken, daß er glaubte, was würde dann ihr Loos seyn. Mit Schande bedeckt müßten sie dann ihre alten Tage durchleben und hülflos würden sie wanken zum Grabe. Darum will ich

lieber schweigen und meinen Mund nicht aufthun. Ich will meine Sache ihm anheimstellen, der da recht richtet, und dem gleich handeln, der unter größerm Unrecht auch verstummte; nicht schalt, da er gescholten wurde, und selbst für seine Mörder betete. Wenn er schwieg, warum sollte ich denn reden! Gott kann meine Schande sowohl wieder in Ehre verwandeln, als er die Schande meines Herren in Ehre umschuf.

So handelte der angehende Jüngling, weil er an Gott glaubte und ihn liebte. Dieser Glaube hielt ihn aufrecht in der schweren Stunde, und gab ihm einen Frieden, den ihm aller Welt Güter nicht hätte geben können. Dieser Glaube brachte ihn dahin, daß er Schmach dulden wollte für seine Feinde, und daß er mitten im Gefängnisse innig für sie betete. Auch kam er nie unerhört zurück. Obschon Gott ihr Herz nicht änderte, so heiligte er dafür mit jedem Gebete und mit jedem Kampfe das seinige, und das

ist ja die rechte Frucht des Gebets. Auch war es dieser Glaube, der ihm einen hohen Muth gab, vor den Richter zu treten und die Schande zu tragen.

Mit Ruhe und Fassung trat er vor denselben. Zwar gestand er das Verbrechen nicht ein, dessen er angeklagt war. Ich darf mein Gewissen mit keiner Unwahrheit beflecken. Er sagte blos: der im Himmel ist mein Zeuge, der wohl weiß, ob ich schuldig bin, und warum ich schweige und dulde. Er wird aber auch meine Sache führen, daß sie ein gutes Ende gewinne.

Die Richter schwankten und wußten nicht was sie thun sollten. Da aber der Schein gegen ihn zeugte, und seine eigenen Pfleger; da er fortgesetzt schwieg, und da man den armen Knaben als einen ausgelernten Heuchler angab, glaubte man seinen Feinden dennoch. Er wurde zu einer gelinden, aber dennoch entehrenden Strafe verurtheilt, und aus seinem Orte verwiesen.

Hätten die Menschen den Glauben und die Liebe, die Unschuld und die Treue erkannt; mit der er eine fremde Strafe litt, o sie hätten ihn nicht noch gelästert, sie hätten ihn mit Thränen bewundert und beneidet um das große Opfer, das er um Gottes Willen brachte. Aber sie sahen nicht in sein Herz, darum verdammten sie ihn und nannten sein Verstummen und sein still frommes Auge Heuchelei und Verstocktheit.

So wurde er mit Abscheu hinausgestoßen und Niemand hatte Erbarmen mit dem Entehrten. Seine Geschichte wurde weit umher bekannt, darum empfieng man ihn mit Vorwürfen und verschloß vor ihm die Thüren, wo er Arbeit und Brod suchte.

Ach! es ist unaussprechlich schwer, sagte Ferdinand oft in spätern Jahren, die Strafe eines Verbrechens zu tragen, selbst wenn man sie schuldlos trägt! Wie groß muß erst die Last seyn, wenn man kein reines Gewissen hat! Oft war mir, ich müßte die

Schande von mir und auf meine Verfolger wälzen, wenn man mich überall für einen Dieb hielt und als einen Geschändeten floh; wenn man mir ein Lager versagte zur Ruhe und die Arbeit, um mit selbst erworbenem Brode meinen Hunger stillen zu können. Aber immer stärkte mich Gott wunderbar, meinem Vorsatze treu zu bleiben und mein Opfer zu vollenden.

Viertes Kapitel.

Wer Gott liebt, ist auch ungesehen und im Kleinen treu.

Von Stunde zu Stunde stieg die Noth des armen Dulders. Bald erreichte sie eine Höhe, daß es schien, als sollte er über Vermögen versucht werden. Und gerade, weil er Gott fürchtete, wurde seine Noth noch größer.

So wie er seine Straße ins Elend wanderte, nahm stündlich auch sein Hunger zu.

Oft sank er hin, weil seine Kniee wankten, so daß er sich fast nicht mehr aufrichten konnte. Aber ob er auch vor Hunger hinsank, so blieb er doch Gott treu und wankte nicht in seiner Pflicht. Nie bettelte er einen Bissen Brodes, und nahm auch den nicht an, den man ihm freiwillig anbot.

Der fromme Sohn gedachte nämlich an das Wort seines frommen Vaters und bewahrte es in einem treuen Herzen. Dieser hatte ihm noch vor seinem Ende einmal gesagt: mit gesunden Gliedern betteln, statt arbeiten und selbstverdientes Brod essen, ist Raub am Gut der Armen. Darum mein Sohn! dulde lieber den drückendsten Hunger, als daß du mit gesundem Leibe das Brod dessen issest, der hülfloser und elender ist, als du.

Diese Worte begleiteten ihn auf seinem Wege ins Elend. Darum bat er unter dem schrecklichsten Hunger nie um Brod, sondern immer nur um Arbeit, weil er fürchtete

einen Raub an den Armen zu begehen. Darum auch schlug er jeden Bissen Brodes aus, den man ihm darbot, und dankte für den guten Willen. Gebt mir Arbeit, sagte er, damit ich das Brod verdienen kann, das ich essen soll! Wenn er hierin auch zu weit gieng, so müssen wir dennoch einen Zartsinn ehren, der aus einer so heiligen Quelle floß.

Wer Gott liebt, ist auch ungesehen und im Kleinen treu. Auch das lehrt uns Ferdinands Beispiel. Selbst das abgefallene und schier verdorbene Obst, das er am Wege liegen sah, hob er nicht auf. Es gehört nicht mir, sagte er zu sich selbst. Wer Gott treu seyn will, muß es im Kleinsten seyn, wie im Größten, sagte mein Vater. Vor Gott ist die kleinste Sünde, sobald sie mit Wissen geschieht, eben sowohl eine Verletzung der Pflicht und der Liebe, als die größte, weil man in beiden Fällen gegen Gott handelt. Giebt mir aber mein Hunger ein Recht, zu nehmen, was nicht mein

ist, und gegen Gott zu sündigen. Habe ich nicht geschworen in die Hand des sterbenden Vaters, lieber zu sterben, als zu thun, was wider Gott ist; oder bin ich nicht noch glücklich genug, wenn ich auch im Hungertode noch sagen kann: Gott du bist mein Gott und wirst mir wiedergeben, was ich um deine Liebe zu behalten, aufopfre. So sprach der Glaubensheld und gieng durch die tausend Versuchungen hin, mit einer abgefallenen Frucht zu stillen den wüthenden Hunger und wankte dennoch nicht. Und siehe, es ward an ihm erfüllet das Wort des Herrn! Sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und nichts wird euch beschädigen! Denn die Liebe ist stärker als der Tod.

Und Ferdinands Glaube wurde nicht zu Schanden. Der Herr hörete sein Flehen. Sein Weg führte ihn durch einen Wald. In demselben aber waren Kräuter, deren Wurzeln er als Knabe schon genossen hatte,

und allerhand Beeren und Nüsse. Und sobald er sie sah, sprach er mit Rührung und Freude: habe ichs nicht gewußt, daß Gott sein Kind nicht umkommen läßt! Hier sind Wurzeln die keiner anspricht, und Beeren und Nüsse, die allen gehören, was hindert mich, daß ich esse? Vater! ich danke dir! daß du mich erhöret hast und meine Noth gnädig angesehen! Und er gieng hin und aß, und stillete seinen Hunger mit den Wurzeln und Früchten der Waldpflanzungen, und hatte von da an keinen Mangel mehr.

Und da er ihn gestillet sah, seinen schmerzlichen Hunger, hob er sein Auge und sein Herz abermal zum Himmel und sprach: Ja, du bist doch immer der treue Menschenhüter, o du guter Vater im Himmel. Als ich verstoßen ward, nahmst du mich auf, als ich keinen Helfer mehr hatte, bliebst du mein mächtiger Helfer und mein Trost! Ich litt Hunger und du hörtest das Flehen deines Kindes, und spracheſt in deinem Vaterherzen

abermals: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Denn siehe! als meine Noth groß war, bereitetest du mir einen Tisch in den Wäldern und nährtest mich mit den Vögeln unter dem Himmel, und hast gnädig verhütet, daß die Versuchung zur Sünde nicht über mein Vermögen gehe. Der Wurzel der Waldpflanze gabst du Nährkraft, damit das Kind nicht umkomme, das dir vertraut, und den Beeren Wohlgeschmack und Säfte, daß es sich erquicke, wenn es verschmachten will. Darum will ich auch nicht mehr zagen und nicht mehr wanken, wenn ich schon keinen Ausweg sehe aus meiner Noth. Du weißt am besten, was mir Noth thut, und wirst meinem Jammer gnädig ein Ende machen, wenn die rechte Stunde da ist; denn die Erde ist dein und alles was die Erde hat, wird in deiner Hand ein Mittel zur Hülfe!

Fünftes Kapitel.

Wer Gott liebt, ist demüthig und wahrhaft.

Gestärkt und innig erfreut, daß Gott mit ihm sey und ihn nicht verlasse, ging unser Dulder wieder seine Straße und suchte Arbeit und Brod in den Dörfern und Flecken, die an seinem Wege lagen. Alle Angst blieb nun ferne von ihm, denn er hatte ja erfahren, daß ihn kein Unfall verderben könne, so lange er Gott treu bliebe. Denn ein frommes Gemüth versteht seinen himmlischen Vater wohl, wenn er auch nicht antwortet, und hört überall seine Stimme. Sie spricht zu ihm aus den Sternen der Nacht und aus dem Morgenroth, aus dem Licht der Sonne und aus dem sinkenden Abend. Es höret sie aus dem Munde der Liebe und aus der eigenen Brust, ja der Herr redet mit ihm selbst

aus den Wurzeln und Beeren der Waldpflanzen.

Aber seine Prüfung sollte dennoch länger währen, denn Niemand gab ihm Arbeit und das selbst erworbene Brod, das er suchte. Auch merkte er nicht einmal, daß er noch selbst schuld daran war.

Wer Gott liebt, ist auch von Herzen demüthig, hält sich immer für weniger, als er ist, und prahlt nie mit seinem Wissen und Kennen. Wenn Ferdinand um Arbeit bat, und die Leute fragten ihn: was er denn verstehe, so gerieth er immer in Angst, denn er war traurig, daß er nicht mehr wisse, und nun so weniges versprechen könne. Er wußte in seiner Demuth und Bescheidenheit nicht was er war, und wie viel er durch seine Aufmerksamkeit und Treue vermochte. Darum rühmte er sich nicht und gab seine Geschicklichkeit viel geringer an, als sie wirklich war. Dadurch nahm er zwar Schaden an seinem irdischen Glücke, denn die

Leute schüttelten ihre Köpfe, wenn er so wenig versprach und sagten: wir haben der unnützen Esser genug. Gehe hin! Wäre er weniger demüthig und bescheiden gewesen, und hätte er, wie viele, geprahlt mit dem, was er vermöge, er hätte bald einen Herren gefunden; denn die Menschen lassen sich gerne durch den Schein täuschen. Aber wenn er auch Schaden nahm an seinem Glücke, so gefiel doch seine Seele Gott wohl, weil sie von Herzen demüthig war.

Aber auch seine Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit schadete ihm, die er ebenfalls um Gottes Willen übte. Fragten ihn die Leute: warum er sein Brod nicht in seinem Geburtsorte suche, so gestand er redlich, daß man ihn dort verwiesen habe. Ja er verhehlte nicht einmal, daß es um eines angeblichen Diebstahls willen geschehen sey. Da schüttelten die Leute ihre Köpfe noch mehr und wurden irre an ihm. Und ob er dann schon dringend bat, man möchte ihn

dieser That nicht fähig glauben; er habe unschuldig gelitten, und es liege ein schweres Geheimniß auf der Sache, das er nicht aufdecken dürfe; die Leute schüttelten dennoch ihre Köpfe und dachten, wo ein Rauch ist, da muß auch ein Feuer seyn; ohne Schuld werde man ihn nicht verdammt haben, und schickten den Schuldlosen weiter; denn sie konnten nicht ahnen, wie großmüthig er gehandelt hatte; und hätte er es ihnen auch gesagt, sie hätten doch nicht geglaubt, denn man muß wahrlich selbst fromm seyn und voll Liebe, um zu begreifen und zu glauben, was die Liebe vermag.

Einer aber verwunderte sich einmal, daß Ferdinand ausschwatze, was ihm Schaden bringe und hielt ihn für dumm. Darum sprach er zu ihm: warum verschweigst du dein Schicksal nicht und warum sagst du den Leuten nicht etwas anders vor, das sie glauben?

Ferdinand aber antwortete: darf ich denn

lügen, wenn ich dem ähnlich bleiben will, in dessen Mund kein Betrug erfunden wurde? Oder macht mich nicht auch eine einzige Lüge unwerth, ein Kind dessen zu heißen, der die Wahrheit ist. Sieht nur Gott mein Herz und liebt er mich nur, so kann ich immer ruhig seyn und getrost zu ihm sagen: ich bin dein Kind.

Der Mann wunderte sich und sagte: Etwas verschweigen, heißt darum nicht lügen, oder ist jeder Mensch denn ein Lügner, der etwas für sich behält, das andere nicht angeht?

Nein, das ist er nicht, antwortete der Knabe. Ach ich weiß ja nur zu gut, daß man schweigen darf, wenn man andern nützen kann. Meine Verschwiegenheit hat mir ja genug gekostet, da ich andere von Schande rettete. Das durfte ich thun, weil ich nur mich selbst elend machte.

Allein hier muß ich anders handeln. Wer mich aufnehmen will, in sein Haus, dem darf ich nichts verhehlen. Oder soll ich als ein

Betrüger da stehen, wenn sie vielleicht bald schon das traurige Schicksal dessen erfahren, der sich durch eine Lüge in ihr Haus einschlich? Ich will lieber hungern, als lügen, lieber jetzt unverdiente Verachtung tragen, als später eine verdiente. Sei wahrhaft und aufrichtig, auch wo es dir Nachtheil bringt, sagte mein Vater, und ich weis, er hat mich das Rechte gelehrt.

Der Mann sah unsern Jüngling, bewunderte ihn und sagte: Wahrlich ich würde dich aufnehmen in meine Hütte, wenn ich Arbeit hätte. Leider habe aber keine.

Das half also dem ehrlichen Ferdinand abermals wenig. Wochenlang reiste er noch weiter um Arbeit, und keiner sagte: ich will dein Herr seyn und dir Verdienst geben. Was die Menschen hätte aufmuntern sollen, sein ehrliches Geständniß, das schreckte sie zurück: denn niemand sprach: wer so aufrichtig ist, kann auch unschuldig seyn, oder sich doch bessern, wenn er wirklich gefehlt hat.

Ferdinand aber blieb feſt auf der Bahn der Redlichkeit, und wandelte getroſt weiter. Für ſein Herz hatte er ja den Frieden Gottes in ſich, und für ſeinen Hunger fand er immer wieder Waldfrüchte und Wurzeln. Auch war ihm das Lager nicht hart, das er ſich vom Laub des Waldes machte, und die Finſterniß der Wälder nicht ſchrecklich, denn er ruhte in Gott. Oft ſprach er auf ſeinem Wege zu ſich ſelbſt: nun verſtehe ich erſt das Wort Jeſu, und erfahre ſeine Wahrheit: daß der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern, daß er beſſer genährt iſt und ſeliger in ſeinem Innern, durch den Troſt aus dem Munde Gottes.

Der Glaube war es alſo abermals, mit dem Ferdinand die Welt überwand und die Liebe, die jede böſe Luſt in ihm erſtickte. Haben die Menſchen mich auch ausgeſtoßen, er wird mir doch aushelfen, er, dem ich diene in Lauterkeit des Herzens.

So trug er ſein hartes Loos mit from-

mer Ergebung, und die Schmach für seine Feinde mit Standhaftigkeit. So stillte er seinen Hunger mit elender Speise, um keinem lästig zu seyn und dem Aermern keine Gabe zu rauben. So wollte er lieber in Gefahr stehen, zu verhungern, als eine Lüge sagen, oder sein Geheimniß verrathen, und dadurch dem Gott der Wahrheit unähnlich werden.

Seht Kinder! das ist die Frucht des reinen, unverfälschten Glaubens und der kindlichen Liebe zu Gott!

Sechstes Kapitel.

Die Liebe zu Gott besteht in allen Proben.

Ferdinand hatte abermals unter einem Baume des Waldes geschlafen und das Laub desselben hatte ihn geschützt gegen den Thau des Himmels. Als er seine Augen aufschlug,

dämmerte schon der Morgen im Osten, und die fernen Gebirgshäupter rötheten sich langsam.

In sein Herz stieg eine Freude und ein Frieden, die er so noch nie empfunden hatte. Es war ihm als schwebten Engelsgestalten hernieder und riefen ihm zu: dein Leiden hat ein Ende genommen. Fasse Muth du Sohn der Erde, der Herr lohnet sie am Ende doch, die er bewähret fand.

Er knieet wieder vor Gott hin, wie jeden Morgen, aber heute ergießt er sein Herz voll hoher Freude und Hoffnung vor dem Führer seines Lebens, und verspricht ihm neue Ergebung und Treue. Und siehe! in seinem Herzen hört er gleichsam die göttliche Antwort: dein Gebet ist erhöret und dein Glaube ist hinauf gekommen vor Gott, und in diesem Gefühle wandert er seine Straße freudiger als je.

Er hatte die Landstraße längst dem Walde noch nicht lange betreten, siehe, da erblickte

abermals: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Denn siehe! als meine Noth groß war, bereitetest du mir einen Tisch in den Wäldern und nährtest mich mit den Vögeln unter dem Himmel, und hast gnädig verhütet, daß die Versuchung zur Sünde nicht über mein Vermögen gehe. Der Wurzel der Waldpflanze gabst du Nährkraft, damit das Kind nicht umkomme, das dir vertraut, und den Beeren Wohlgeschmack und Säfte, daß es sich erquicke, wenn es verschmachten will. Darum will ich auch nicht mehr zagen und nicht mehr wanken, wenn ich schon keinen Ausweg sehe aus meiner Noth. Du weißt am besten, was mir Noth thut, und wirst meinem Jammer gnädig ein Ende machen, wenn die rechte Stunde da ist; denn die Erde ist dein und alles was die Erde hat, wird in deiner Hand ein Mittel zur Hülfe!

Fünftes Kapitel.

Wer Gott liebt, ist demüthig und wahrhaft.

Gestärkt und innig erfreut, daß Gott mit ihm sey und ihn nicht verlasse, ging unser Dulder wieder seine Straße und suchte Arbeit und Brod in den Dörfern und Flecken, die an seinem Wege lagen. Alle Angst blieb nun ferne von ihm, denn er hatte ja erfahren, daß ihn kein Unfall verderben könne, so lange er Gott treu bliebe. Denn ein frommes Gemüth versteht seinen himmlischen Vater wohl, wenn er auch nicht antwortet, und hört überall seine Stimme. Sie spricht zu ihm aus den Sternen der Nacht und aus dem Morgenroth, aus dem Licht der Sonne und aus dem sinkenden Abend. Es höret sie aus dem Munde der Liebe und aus der eigenen Brust, ja der Herr redet mit ihm selbst

aus den Wurzeln und Beeren der Waldpflanzen.

Aber seine Prüfung sollte dennoch länger währen, denn Niemand gab ihm Arbeit und das selbst erworbene Brod, das er suchte. Auch merkte er nicht einmal, daß er noch selbst schuld daran war.

Wer Gott liebt, ist auch von Herzen demüthig, hält sich immer für weniger, als er ist, und prahlt nie mit seinem Wissen und Kennen. Wenn Ferdinand um Arbeit bat, und die Leute fragten ihn: was er denn verstehe, so gerieth er immer in Angst, denn er war traurig, daß er nicht mehr wisse, und nun so weniges versprechen könne. Er wußte in seiner Demuth und Bescheidenheit nicht was er war, und wie viel er durch seine Aufmerksamkeit und Treue vermochte. Darum rühmte er sich nicht und gab seine Geschicklichkeit viel geringer an, als sie wirklich war. Dadurch nahm er zwar Schaden an seinem irdischen Glücke, denn die

Leute schüttelten ihre Köpfe, wenn er so wenig versprach und sagten: wir haben der unnützen Esser genug. Gehe hin! Wäre er weniger demüthig und bescheiden gewesen, und hätte er, wie viele, geprahlt mit dem, was er vermöge, er hätte bald einen Herren gefunden; denn die Menschen lassen sich gerne durch den Schein täuschen. Aber wenn er auch Schaden nahm an seinem Glücke, so gefiel doch seine Seele Gott wohl, weil sie von Herzen demüthig war.

Aber auch seine Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit schadete ihm, die er ebenfalls um Gottes Willen übte. Fragten ihn die Leute: warum er sein Brod nicht in seinem Geburtsorte suche, so gestand er redlich, daß man ihn dort verwiesen habe. Ja er verhehlte nicht einmal, daß es um eines angeblichen Diebstahls willen geschehen sey. Da schüttelten die Leute ihre Köpfe noch mehr und wurden irre an ihm. Und ob er dann schon dringend bat, man möchte ihn

dieser That nicht fähig glauben; er habe unschuldig gelitten, und es liege ein schweres Geheimniß auf der Sache, das er nicht aufdecken dürfe; die Leute schüttelten dennoch ihre Köpfe und dachten, wo ein Rauch ist, da muß auch ein Feuer seyn; ohne Schuld werde man ihn nicht verdammt haben, und schickten den Schuldlosen weiter; denn sie konnten nicht ahnen, wie großmüthig er gehandelt hatte; und hätte er es ihnen auch gesagt, sie hätten doch nicht geglaubt, denn man muß wahrlich selbst fromm seyn und voll Liebe, um zu begreifen und zu glauben, was die Liebe vermag.

Einer aber verwunderte sich einmal, daß Ferdinand ausschwatze, was ihm Schaden bringe und hielt ihn für dumm. Darum sprach er zu ihm: warum verschweigst du dein Schicksal nicht und warum sagst du den Leuten nicht etwas anders vor, das sie glauben?

Ferdinand aber antwortete: darf ich denn

lügen, wenn ich dem ähnlich bleiben will, in dessen Mund kein Betrug erfunden wurde? Oder macht mich nicht auch eine einzige Lüge unwerth, ein Kind dessen zu heißen, der die Wahrheit ist. Sieht nur Gott mein Herz und liebt er mich nur, so kann ich immer ruhig seyn und getrost zu ihm sagen: ich bin dein Kind.

Der Mann wunderte sich und sagte: Etwas verschweigen, heißt darum nicht lügen, oder ist jeder Mensch denn ein Lügner, der etwas für sich behält, das andere nicht angeht?

Nein, das ist er nicht, antwortete der Knabe. Ach ich weiß ja nur zu gut, daß man schweigen darf, wenn man andern nützen kann. Meine Verschwiegenheit hat mir ja genug gekostet, da ich andere von Schande rettete. Das durfte ich thun, weil ich nur mich selbst elend machte.

Allein hier muß ich anders handeln. Wer mich aufnehmen will, in sein Haus, dem darf ich nichts verhehlen. Oder soll ich als ein

Betrüger da stehen, wenn sie vielleicht bald schon das traurige Schicksal dessen erfahren, der sich durch eine Lüge in ihr Haus einschlich? Ich will lieber hungern, als lügen, lieber jetzt unverdiente Verachtung tragen, als später eine verdiente. Sei wahrhaft und aufrichtig, auch wo es dir Nachtheil bringt, sagte mein Vater, und ich weis, er hat mich das Rechte gelehrt.

Der Mann sah unsern Jüngling, bewunderte ihn und sagte: Wahrlich ich würde dich aufnehmen in meine Hütte, wenn ich Arbeit hätte. Leider habe aber keine.

Das half also dem ehrlichen Ferdinand abermals wenig. Wochenlang reiste er noch weiter um Arbeit, und keiner sagte: ich will dein Herr seyn und dir Verdienst geben. Was die Menschen hätte aufmuntern sollen, sein ehrliches Geständniß, das schreckte sie zurück: denn niemand sprach: wer so aufrichtig ist, kann auch unschuldig seyn, oder sich doch bessern, wenn er wirklich gefehlt hat.

Ferdinand aber blieb feſt auf der Bahn der Redlichkeit, und wandelte getroſt weiter. Für ſein Herz hatte er ja den Frieden Gottes in ſich, und für ſeinen Hunger fand er immer wieder Waldfrüchte und Wurzeln. Auch war ihm das Lager nicht hart, das er ſich vom Laub des Waldes machte, und die Finſterniß der Wälder nicht ſchrecklich, denn er ruhte in Gott. Oft ſprach er auf ſeinem Wege zu ſich ſelbſt: nun verſtehe ich erſt das Wort Jeſu, und erfahre ſeine Wahrheit: daß der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern, daß er beſſer genährt iſt und ſeliger in ſeinem Innern, durch den Troſt aus dem Munde Gottes.

Der Glaube war es alſo abermals, mit dem Ferdinand die Welt überwand und die Liebe, die jede böſe Luſt in ihm erſtickte. Haben die Menſchen mich auch ausgeſtoßen, er wird mir doch aushelfen, er, dem ich diene in Lauterkeit des Herzens.

So trug er ſein hartes Loos mit from-

mer Ergebung, und die Schmach für seine Feinde mit Standhaftigkeit. So stillte er seinen Hunger mit elender Speise, um keinem lästig zu seyn und dem Aermern keine Gabe zu rauben. So wollte er lieber in Gefahr stehen, zu verhungern, als eine Lüge sagen, oder sein Geheimniß verrathen, und dadurch dem Gott der Wahrheit unähnlich werden.

Seht Kinder! das ist die Frucht des reinen, unverfälschten Glaubens und der kindlichen Liebe zu Gott!

Sechstes Kapitel.

Die Liebe zu Gott besteht in allen Proben.

Ferdinand hatte abermals unter einem Baume des Waldes geschlafen und das Laub desselben hatte ihn geschützt gegen den Thau des Himmels. Als er seine Augen aufschlug,

dämmerte schon der Morgen im Osten, und die fernen Gebirgshäupter rötheten sich langsam.

In sein Herz stieg eine Freude und ein Frieden, die er so noch nie empfunden hatte. Es war ihm als schwebten Engelsgestalten hernieder und riefen ihm zu: dein Leiden hat ein Ende genommen. Fasse Muth du Sohn der Erde, der Herr lohnet sie am Ende doch, die er bewähret fand.

Er knieet wieder vor Gott hin, wie jeden Morgen, aber heute ergießt er sein Herz voll hoher Freude und Hoffnung vor dem Führer seines Lebens, und verspricht ihm neue Ergebung und Treue. Und siehe! in seinem Herzen hört er gleichsam die göttliche Antwort: dein Gebet ist erhöret und dein Glaube ist hinauf gekommen vor Gott, und in diesem Gefühle wandert er seine Straße freudiger als je.

Er hatte die Landstraße längst dem Walde noch nicht lange betreten, siehe, da erblickte

er etwas in der Ferne, das auf der Erde lag. Anfangs schien es ihm, als wäre es ein Mann in blauem Kleide, und da es auf der Erde lag, glaubte er, es sey vielleicht ein Unglücklicher, der seines Beistandes bedürfe. Da dachte er schnell an den Mann im Evangelio, der unter die Mörder gefallen war, und es schlug ihm sein Herz lauter, denn er gedachte auch des barmherzigen Samariters. Darum eilte er so viel er vermochte, ihm zu Hülfe zu kommen. Als er aber näher kam, schien die Gestalt weniger ein Mann zu seyn, und endlich, als er ganz an sie hintrat, war es ein blauer Mantelsack, der einem Reuter entfallen seyn mußte.

Sein Herz voll Liebe empfand bald inniges Mitleiden mit dem Eigenthümer, der denselben verloren haben mochte. Vielleicht, sagte er bei sich selbst, mangelt er ihn schmerzlich, vielleicht sucht er ihn schon allenthalben. Darum will ich eilen, ihn ins nächste Dorf zu tragen und den Mann aus-

zukundschaften, und so die Angst seines Herzens abkürzen.

Als er ihn aber aufheben wollte, siehe! da war er sehr schwer, und es gieng über seine Kräfte, ihn wegzutragen, so sehr er sich auch anstrengte. Doch bald schien es ihm wunderbar, daß die Last so schwer seyn könnte, denn sie war nicht groß. Zuerst dachte er, seine Kräfte müßten abgenommen haben, durch sein langes Leiden; endlich aber fing er doch an zu fühlen, was ihn so schwer machte, und fand, daß er eine große Summe Geldes enthielt.

Ein anderes Kind hätte vielleicht gedacht, da hilft mir Gott mit einemmale aus großer Noth. Allein der fromme Knabe dachte nicht an sich; ihm stand nur die Angst dessen vor der Seele, der ihn verloren hatte. Ach Gott, du armer Mann! rief er: wüßte ich nur, wo du wärest, dir sollte bald der schwere Kummer vom Herzen fallen. Wenn nur ein Wanderer käme, der mir die Last in Sicher-

heit trüge, so wollte ich den Eigenthümer aufsuchen, bis ich ihn gefunden.

Endlich aber trat der Versucher doch zu ihm, und in seiner Brust stieg der Gedanke auf: wie, wenn dich Gott auf diese Weise aus deinem Elende retten wollte; wenn er dein sehnliches Gebet erhört und dir vergüten wollte dein langes schuldloses Leiden, durch einen solchen Fund.

Allein nicht lange überließ er sich diesem Gedanken, denn er merkte wohl, daß er ihn unruhig machte und allerlei Gelüste in ihm erzeuge und daß er nicht von Gott sey. Nein, sagte er bei sich selbst, Gott kann mir nicht helfen wollen, durch das, was andern gehört. Gehört denn mir, was ein anderer verlor, und wenn er auch schon im Grabe läge, gehört das Gut nicht seinen Kindern, die einen rechtmäßigern Anspruch auf dasselbe haben, als ich? Der Eigenthümer wird sich schon melden, und ich will meine Seele nicht beflecken durch sündliche Wünsche. Und von

da an ward sein Wunsch größer, als vorhin, daß bald jemand diese Straße wandern möchte, der ihm den Schatz in Sicherheit bringen helfe.

Da er jetzt nachdachte, welche Wünsche in seinem Herzen aufgestiegen, überzog sein Gesicht eine glühende Röthe. Er schämte sich vor sich selbst, und hätte in diesem Augenblicke kaum zu Gott aufblicken dürfen, daß er es gewagt hatte, zu wünschen, das Gut möchte sein werden, zu dem er kein Recht hatte. Seine Schaam führte ihn zu Gott, und innig bat er ihn um Verzeihung, daß er dem sündlichen Gedanken in seinem Herzen Raum gegeben und ihn nicht im ersten Augenblicke unterdrückt hätte. Kaum wagte er es noch, den Mantelsack anzurühren, damit die böse Lust nicht aufs Neue in ihm aufsteige und seine Seele beflecke.

Aber seine Seele sollte noch einmal versucht werden, damit er sich im guten Vorsatze ganz stärke. Es kam nämlich ein Mann

aus dem Walde, der trat zu ihm und fragte: wem gehört dieser Mantelsack? Ferdinand dachte nichts arges im Herzen, und erzählte ihm treuherzig, wie er ihn gefunden und wie schwer er vom Gelde sey. Auch bat er ihn dringend, daß er ihn in das nächste Dorf tragen möchte, damit er den Eigenthümer aufsuchen könnte.

Allein der Mann dachte nicht an Gott in diesem Augenblicke, darum dachte er auch nicht wie unser Ferdinand. Sobald er hörte, daß der Mantelsack viel Geld enthalte, trat er zu ihm hin und befühlte ihn auf allen Seiten; und indem er das that, veränderte sich sein Antlitz mehr und mehr, so daß man deutlich in demselben lesen konnte, welche böse Lüste in seinem Herzen aufstiegen. Auch verstellte sich seine Geberde, daß man merken konnte, wie seine Lust nach dem reichen Schatze stieg; denn, sobald die Lust entstanden ist und man sie nicht sogleich unterdrückt, so gebieret sie die Sünde. Auch

blieb der Mann nicht stehen bei dem bloßen Gelüsten, sondern er wurde auch der Versucher des Knaben, indem er sprach: bist du denn ein Thor, daß du einen solchen Schatz zurückgeben willst? Weissest du nicht, was du gefunden, das gehört dir an?

Ferdinand erschrack sehr, als er diese Worte hörte, weil er Gott fürchtete; darum antwortete er: das sey ferne, daß mir gehöre, was ein anderer verloren hat, obschon ich zuerst es gefunden. Darum schweiget um Gottes Willen und versucht mich nicht, wieder Gott zu sündigen. Sollte ich meine Hand ausstrecken nach fremden Gut, und um geringen Gewinnes Willen, den Fluch einer Sünde mit mir herumtragen? Sollte ich mich eines Besitzes freuen können und denselben mit Ruhe genießen, wenn die Thräne eines Unglücklichen über mich fließen müßte?

Das durfte Ferdinand wohl sagen, obschon er vorhin selbst gedacht hatte: Gott wollte ihn durch diesen Fund vielleicht aus

seiner Noth erretten; denn er hatte auch von Ferne nicht daran gedacht, das Gut zu behalten, ohne erst den Eigenthümer aufgesucht zu haben.

Im Anfange zwar schien der Mann erschrocken über die Rede des Knaben. Allein schon hatte ihn die Lust umstrickt, wie eine Schlange, also, daß er ihr nicht mehr widerstehen konnte. Darum sprach er zu ihm: es sieht und hört uns ja keine lebendige Seele; was hindert dich denn, den Schatz zu behalten. Giebst du mir nur die Hälfte desselben, so trage ich ihn in mein Haus und kein Mensch soll erfahren, was gesthehen ist.

Ich bitte euch, sprach der Knabe, redet nicht also! Glaubet ihr denn an keinen Richter der Lebendigen und der Todten, daß ihr mich zur Sünde reizen wollt? Leuchtet vor ihm nicht die Nacht wie der Tag, und wenn wir die Flügel der Morgenröthe nähmen, und entfliehen wollten, könnte uns seine Rechte nicht immer wieder halten?

Aber des Versuchers Herz ward immer verstockter. Du kleiner Thor! willst du denn dein Glück mit Gewalt von dir stoßen? Oder ist es ein so Geringes, mit einemmale reich werden? Es haschen ja alle Menschen nach Geld, und glücklich der, der es am Wege findet.

Ob andere nach Geld haschen, das geht mich nichts an, entgegnete Ferdinand. Aber das sagt mir Gott durch mein Gewissen, daß ich jedes Glück mit Gewalt von mir stoßen muß, das ich nur durch eine Sünde erlangen kann. Will Gott mir Reichthum geben, so will er es gewiß nicht dadurch, daß ich ein Unrecht begehe. Und überdies, wer ist reich! Ist es der, der einen gnädigen Gott im Himmel hat, oder ist es der, der eine halbe Welt besitzt, aber dafür Schaden nimmt an seiner Seele? Darum weiche von mir, denn du willst mir Jammer bereiten.

Da der Mann sah, daß alle seine Vor-

schläge nichts fruchten wollten, und der Knabe standhaft blieb in seinem frommen Glauben, schien es, als entstehe ein anderer Gedanke in seiner Seele, mit dem er kämpfe. Sein Auge wurde fürchterlich, und seine Stimme schrecklich, so daß Ferdinand zitterte; denn er schien einen schrecklichen Vorsatz ausführen zu wollen. Allein der Knabe wurde bald wieder ruhig, und sagte sich selbst: ich stehe in Gottes Hand. Will der böse Mann Gewalt brauchen, so werde ich doch nicht weichen von dem, was mir Gott anvertraute, sondern es selbst mit meinem Leben vertheidigen.

Doch, je größer die Noth, je näher Gott. Eben, als des Mannes Auge immer fürchterlicher wurde; eben als es schien, als wollte er eine schändliche That ausführen, kam ein Herr über die Straße in schwarzem Kleide, und alsobald verschwand der Wilde im Gebüsche, sobald er ihn erblickte.

Siebentes Kapitel.

Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Du sendest mir wieder Hülfe, Gott im Himmel, rief Ferdinand, sobald er den Geistlichen erblickte, und sein Versucher verschwunden war. O nun erkenn ich aufs Neue, daß du mit deinem Kinde bist und ihm zu rechter Zeit beistehst; ich erkenne, daß in deiner Hand selbst der Wandrer auf der Straße der Engel werden muß, den du zur Rettung sendest! O du himmlische Vorsehung! wie will ich doch nie mehr zagen, und deiner Treue fest vertrauen, es mag kommen, was da will.

Der Mann, der die Straße daherzog, war der ehrwürdige Prediger des nahen Dorfes. Auch er wußte nicht, als er sein Haus verließ, und gerade diesen Weg einschlug um sich durch Bewegung zu erholen, daß ihn

Gott zum Werkzeuge erkoren hätte, unsern armen Dulder zu retten.

Sobald er nahe genug war, rief ihm Ferdinand mit wahrer Seelenangst entgegen: helfen sie mir um Gottes Willen, ehrwürdiger Herr! den Eigenthümer dieses Mantelsacks aufsuchen, den ich hier auf der Straße gefunden. Gerne wollte ich ihn ins nächste Dorf tragen, aber meine Kraft ist zu gering, denn er ist schwer vom Gelde. Ich fürchte, der ihn verlor, ist sehr unglücklich.

Der Prediger aber stund voll Erstaunen, und wußte kaum was er denken und sprechen sollte, als er den Knaben ansah, der ihn um Hülfe anflehte. Da sah er einen jungen Menschen vor sich, dessen Angesicht blaß war und sichtbar abgezehrt durch Hunger; sein Kleid war zerrissen, und bedeckte kaum seine Blöße. Dort erblickte er einen Mantelsack schwer vom Gelde, und nur zwei Schritte davon Waldung und dichtes Gebüsch,

in dem er alles hätte verbergen können. Und dieſer Knabe, ſo elend und abgezehrt, und entblößt von anſtändiger Kleidung, fleht ihn mit unbeſchreiblicher Angſt, ihm den Eigenthümer eines Schatzes aufſuchen zu helfen, der vielleicht in großem Unglücke ſchmachtet, da doch dieſer Schatz ihm ſelbſt aus ſo großer Noth hätte helfen können. Solche Treue hatte der Prediger noch nicht gefunden, darum ſtand er erſtaunt, und konnte nicht ſogleich ſprechen.

Jetzt ließ ſich der Geiſtliche Ferdinands Fund vorweiſen, und erſtaunte noch mehr. Denn nicht nur fand er den Mantelſack ſchwer vom Gelde, ſondern er fand ihn auch überall unverſehrt und ganz geſchloſſen. Darum ſah er den Knaben auf's Neue an, und ließ ſich erzählen, wie er denſelben gefunden. Er ſah in ſein klares Auge und bewunderte den Himmel voll Unſchuld, der aus demſelben glänzte. Auch ſeiner frommen Redlichkeit und ſeiner großen Angſt für

den Eigenthümer des Mantelsacks, konnte er seine Bewunderung nicht versagen. Sein Auge wurde feucht von Thränen.

Wie ist es möglich, sagte er bei sich selbst, so dürftig, ja in solcher Noth seyn, und dennoch seine Hand nicht ausstrecken nach einem Gute, das so viele als ein Eigenthum ansehen würden? Wo solche Tugend wohnt, da muß auch hohe Frömmigkeit wohnen. Zuletzt setzte er sich mit demselben auf den Mantelsack und sprach: laß uns hier harren, bis ein Mensch die Straße kömmt, der die Last nach meiner Wohnung trägt.

Was der Geistliche von Ferdinand gehört hatte, machte ihn begierig, noch mehr von ihm zu wissen; darum fragte er ihn zuerst nach seinem Namen und seinem Geburtsorte.

Ach! erwiederte Ferdinand, fragen sie nicht nach diesem. Wenn ich ihnen meinen Namen und mein Schicksal werde erzählt haben, so werden sie mich auch fliehen und verstoßen, wie so viele andere es gethan

haben, obschon ich ohne Schuld leide, und es nicht einmal sagen darf, warum solches Unglück über mich kam.

Der Prediger fragte nach seinem Unglück, und der Knabe erzählte, wie er fälschlich eines Diebstahls beschuldigt, und aus seinem Dorfe mit Entehrung verwiesen worden sey, und wie er seither vergeblich Arbeit gesucht habe, und tausendfaches Elend erduldet.

Der Geistliche verstand den Menschen besser, als alle, denen Ferdinand bisher sein Lebensgeschick erzählt hatte, und vermuthete bald ein Geheimniß besonderer Art. Diese Ehrlichkeit, die ein so freies Geständniß erlittener Schmach ablegte, und sich selbst in ein höchst zweideutiges Licht setzte; dieses Auge voll Treue und Thränen; diese Angst, ein gefundenes Gut wieder in die rechten Hände zurück zu geben, diese abgezehrte Gestalt und die Versicherung des Knaben: daß er die Strafe aus besondern Gründen freiwillig erduldet habe; — alles wandte sein

Herz noch mehr zu ihm. Unmöglich, sagte er für sich, kann dieser Jüngling ein Dieb seyn, und dennoch so ehrlich handeln, da die Gelegenheit so günstig ist, fremdes Gut an sich zu bringen. Es muß ein geheimnißvolles, schweres Schicksal auf ihm lasten. Demnach gedachte er vorsichtig zu handeln und ihn noch genauer zu prüfen. Er fragte daher vor Allem: warum er denn in so großer Noth, das gefundene Geld nicht in den nahen Wald geschleppt, und für sich behalten hätte. Wahrscheinlich würde es ihn lange gegen alle Noth gesichert haben.

Ferdinand sah ihn an, als wollte er sagen: darf auch ein Diener des Allerhöchsten, also sprechen, und ein Versucher werden, wie vorhin einer da stand? Allein er drückte seine Verwunderung blos in Mienen aus. Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen, sprach er dann. Ehrwürdiger Herr! Ich habe einen Himmel und auf Erden keinen einzigen Freund, als

den, der in der Höhe und im Heiligthume wohnet. Zu ihm allein nahm ich immer meine Zuflucht, und weiß, daß er mir gnädig hilft. Würde er aber auch noch mein Freund bleiben, und mein Gebet erhören, wenn ich nicht mehr nach ihm fragte, und von gestohlenem Gut lebte? Das Geld gehört ja darum nicht mir, obschon es auf der Straße lag und ich der erste war, der es fand. Drückt mich die Schande eines nicht begangenen Diebstahls schon so hart, sollte ich denn noch die Strafe eines wirklich begangenen auf mein Leben laden?

Was gab dir aber die Kraft, mein Sohn! so ehrlich zu handeln? fragte der noch mehr erstaunte Geistliche den jungen Helden der Tugend.

Mein Glaube an Gott, und ein Schwur in die Hände meines sterbenden Vaters, sagte Dulder. Diese ließen mich nie wanken in meiner Treue gegen meinen himmlischen und meinen irdischen Vater. Mit diesen habe ich

wollte. Er gieng also seinem Ziele nur langsam näher und sagte: wie konnte es aber zugehen, daß du bei einem solchen Sinne dennoch als ein Dieb konntest behandelt werden?

Ferdinand schwieg lange, denn sein Gelübde kämpfte sichtbar mit seinem Zutrauen zu dem Manne, dessen Auge naß war über den Tod seines Vaters. Ach! ich darf mein Schicksal nicht offenbaren, ehrwürdiger Herr! antwortete er endlich. Und als dieser forschte, ob ihm denn etwa ein Gelübde abgenommen worden, nie von der Sache zu sprechen, erwiederte der Knabe: das nicht, mein Herr! Aber ich fürchte, meine Reden könnten meinen Feinden, die mich so elend machten, früher oder später Schaden bringen. Darum will ich lieber für sie beten, wie mein Erlöser, daß Gott ihr Herz ändere. Von mir wird er ja die Schmach endlich auch nehmen.

Deine Gesinnung ehrt dich, mein Sohn! sprach der Geistliche. Allein du hast die

Ehre deines Namens auch zu erhalten, und ich begreife noch nicht, warum du deine Feinde also schonen kannst, da du durch dein Schweigen dir selbst so sehr schadest, und zum Theil noch den Namen deines Vaters entehrest.

Anfangs erschrack Ferdinand beinahe über die letzten Worte, und schien mit sich selbst in schwerem Kampfe. Endlich sagte er: nein, die Tugend, die ich um seinetwillen übte, kann seinen Namen und seine Ruhe nicht trüben. Und dann müssen sie wissen, daß meine Feinde dennoch meine Wohlthäter gewesen sind. Soll ich nun, da ich die Schande für sie trug, nicht schweigen, mein Opfer für sie nicht vollenden, und jetzt, da das Schwerste getragen ist, noch Kummer und Schande über ihre letzten Tage bringen. O, es ist besser, ich nehme das Geheimniß ihrer Bosheit mit mir ins Grab, damit das Elend nicht schuldig auf ihnen lafte, das mich unschuldig so sehr niederbeugt.

Ich ehre deinen frommen Sinn, sprach der immer mehr staunende Diener Gottes, du guter Jüngling! Auch bin ich weit entfernt, deinem Zartsinn nahe treten und dein Geheimniß dir unbescheiden abfragen zu wollen. Allein, wenn du jemand fändest, der dein Geheimniß nicht mißbrauchen, den Zartsinn deines Gewissens ehren, und dir nur an Vaterstelle rathen würde, sollte es da auch noch unrecht seyn, dein Herz zu entladen. Bisher half dir Gott durch deinen Vater und deinen frommen Glauben. Aber er hilft uns tausendmal auch durch Menschen. Böse sind sie doch nicht alle; das wird dir auch dein seliger Vater nicht gesagt haben; und ein guter Rath eines guten Menschen, hat oft schwere Leiden schnell geendet, eben so gut, als hätte Gott einen Engel gesandt.

So z. B. ruft mich mein Amt als Seelsorger an manches Sterbebette, und anders wohin, wo man mir auch manches Geheimniß anvertraut, und manches Unrecht, das

ich wieder gut zu machen, berufen bin. Glaubst du wohl, ich bewahre es nicht im treuen Herzen, wie mein Amt es fordert? Auch wurde durch meine Amtsführung schon manches Herz ruhig, ohne daß ich je einen Menschen abhielt, seine Pflicht zu erfüllen. Der Jüngling bedarf noch väterliche Leitung und Unterstützung. Ich würde dir doch eher einen Arbeitsherrn verschaffen können, wenn ich ganz in dein redliches Herz sähe, und dich mit gutem Gewissen empfehlen könnte.

Ferdinand kämpfte sichtbar mit sich selbst was er thun sollte. Er blickte oft in das Auge des Predigers, und je mehr er in dasselbe blickte, desto mehr fand er, daß es sein Zutrauen verdiene, und ihn nicht täuschen werde. Er fand in ihm den Vaterblick wieder, der ihm im Tode des seinigen erloschen war. Nun denn, sprach er mit einemmale: ich will denken, sie seyen mein Vater, und ihnen mein Herz und mein Schicksal ganz offenbaren. Allein ich bitte sie, ehrwür-

diger Herr! bei der Würde ihres heiligen Amtes, machen sie ohne meinen Willen keinen Gebrauch von meinem Zutrauen, und lassen sie mich ferner handeln nach meinem Gewissen, lassen sie mich mein Opfer vollenden, wie ich es ausgemacht mit Gott und mit meinem Herzen.

Der Prediger versprach ihm das, und Ferdinand erzählte ihm dann die ganze Geschichte seines Unglücks, wie wir sie bereits schon kennen. Auch that er das mit solcher Bescheidenheit und Demuth, daß der Prediger bei jedem Worte innigst fühlte, er spreche nicht nur die reinste Wahrheit, sondern der Knabe übe die Heldenthaten seines frommen Glaubens, ohne zu ahnen, wie groß und heilig der Sinn sey, mit dem er handle; ja fast ohne zu ahnen, daß es unmöglich sey anders zu seyn. Auch trocknete er im Verborgenen manche Zähre der Freude aus seinen Augen.

Als die Erzählung geendigt war, drückte

er den Jüngling mit Innigkeit an ſein hochklopfendes Herz und faſt rief er in ſich ſelbſt mit Simeon aus: laß deinen Diener nun hinfahren, im Frieden, denn meine Augen haben endlich einen Glauben geſehen, wie ich ihn nimmer zu finden hoffte, einen Glauben, den kein Unglück zum Wanken bringen kounte!

Zum Knaben aber ſagte er jetzt laut: Sei getroſt mein Sohn! Gewiß hat der Herr dein Opfer gnädig angeſehen, und dir wird geſchehen, wie du geglaubt haſt. Dir wird der Herr ein Hirt ſeyn, und nichts wird dir mangeln. Glaube nur fort und kämpfe und dulde, wie bisher, und dein Friede wird ſeyn wie Meereswellen. Siehe mein Sohn! dein Glaube und dein Sieg ſind die Frucht vom Segen deines Vaters und deiner Treue; denn alſo ſegnet Gott die, die feſt halten an ihm; nicht, daß er ihnen irdiſche Güter giebt und Ehre vor der Welt, ſondern, daß er ſie ſtark macht in der Stunde der Verſuchung.

Nachdem der Diener Gottes dieſe Worte geſprochen hatte, verklärte ſich das Auge und das Antlitz des Knaben in inniger Freude, denn ſein Herz fühlte ſich gehoben. Auch hatten ſich ihm die Wege Gottes noch nie ſo herrlich geoffenbaret, wie durch dieſe Rede. Seine Freude überwältigte ihn ſo ſehr, daß er augenblicklich den Geiſtlichen verließ und in den Wald hinein eilte.

Da er ſich aber in demſelben lange aufhielt, gieng der Prediger zu ſehen, wo er hingekommen wäre, und fand ihn auf den Knien betend. Darum ſchlich er ſich eilend und ungeſehen zurück, damit er ſein frommes Gefühl nicht verletze.

Als der Knabe wieder zu ihm trat, flog eine leichte Röthe über ſein ſchönes Angeſicht, und ſein Auge war noch feucht von Thränen, obſchon man ſah, daß er es oft getrocknet hatte.

Auf einmal ſprach der Prediger: Sieß! da kömmt eben ein Mann aus meiner Gemeinde.

Dieſen wollen wir bitten, daß er den Mantelſack in mein Haus trage. Dann wollen wir alles verſuchen, um den Eigenthümer zu erforſchen, damit auch er ſich wieder freue.

Sobald der Mann die Bürde aufgenommen hatte, ſchien Ferdinand abermals zu kämpfen, ob es ſchicklich ſey, mit zu gehen. Aber mit einemmale trat er zu dem Geiſtlichen, bat ihn dringend, in Anſehung des Geldes Alles zu thun; dankte ihm für ſeine Theilnahme, und wollte ſeine Straße ziehen, indem er hinzuſetzte: der Fund iſt in guter Hand, mir wird Gott weiter helfen. Wenn ich Sie bitten darf, bei dem Eigenthümer für mich um einen kleinen Verdienſt anzuhalten, ſo werde ich Ihnen herzlich und immer dankbar bleiben. Ich will mit Gelegenheit wieder nachfragen.

Wie, mein Sohn! ſagte der Prediger: du wollteſt deinen Fund verlaſſen, und nicht einmal abwarten, ob der Eigenthümer, der

sich gewiß bald genug melden wird, vielleicht etwas für dich thun würde? Komm unterdessen in mein Haus und bleibe daselbst, bis ich dir eine Versorgung gefunden habe. Diese soll dir nicht lange fehlen; denn da ich dich kenne, so sey es ferne von mir, dich länger ohne Arbeit und Brod zu lassen, damit du erkennen lernest, daß der Herr sich seiner Kinder oft auch durch gute Menschen annimmt.

Achtes Kapitel.

Der Herr nimmt mich auf.

Der arme kleine Dulder schwankte vor Hunger und zitterte von langer Ermattung, als er neben dem Engel seiner Rettung daher zog, nach dem Dorfe und dem friedlichen Pfarrhause. Denn obschon er seinen Hunger mit Waldfrüchten gestillt hatte, so waren doch seine Kräfte geringer

geworden von der matten Speise, und der Kummer hatte seine Gestalt verzehrt. Dennoch gieng er getrost, denn es ahnete ihm Gutes, nach dem Worte, das der Diener Gottes zu ihm gesprochen hatte; obschon er noch nicht wußte, welches Heil ihm wiederfahren sollte unter dem friedlichen Dache, unter das er eben einziehen wollte.

An der Thüre stand schon die würdige Gattin des Seelsorgers. Die Sorge hatte sie ergriffen um ihren Mann, denn er war länger ausgeblieben, als er sonst gewohnt war. Als sie ihn aber von ferne kommen sah, freute sich ihr Herz, darum kam sie ihm eilends entgegen und hieß ihn so freundlich willkommen, als wäre er lange abwesend gewesen.

Auch da entstellte sich ihr freundliches Antlitz nicht, als sie den Knaben sah, der neben ihrem Manne hergieng, obschon seine Gestalt zerfallen und seine Kleider zerrissen waren. Denn ihr Herz war voll heiliger

Milde gegen den Elenden und voll Zutrauens gegen den Vater der Armen. Darum hieß sie den Knaben nicht minder freundlich willkommen, als auch er unter ihr Dach eingieng.

Noch heiterer aber wurde ihr Auge, als der Prediger ihr sagte: dieser Knabe hat einen Mantelsack gefunden, den der Träger hier bringt, und ist sehr bekümmert um den Mann, der ihn verloren; denn er ist schwer vom Gelde. Darum laß ihn hier warten, bis er ihn gefunden hat.

Bei diesen Worten wandte Gott ihr Herz noch mehr zu dem Knaben. Und da sie ihm gar noch ins abgezehrte Angesicht sah und ins klare Auge, das so viel Unschuld und Treue verkündete, da war ihr, als spräche eine Stimme in ihrem Innern: siehe da, verwaiste Mutter! das ist dein Sohn! Er wird dir alle deine Kinder ersetzen, die dir Gott wegnahm.

Der Prediger aber winkte der Gattin,

daß sie dem Hungrigen Speise brächte. Dann nahm er sie bei Seite und erzählte ihr in Kürze, was er an dem frommen Knaben gesehen und von ihm gehört hatte, so weit er es nach seinem gegebenen Worte thun durfte. Und ihr Herz wurde noch mehr bewegt über solchen Glauben, der die Welt überwand, und über solche Liebe, die sich für andere dahin gab. Und sie vergoß Thränen des innigsten Erbarmens und der höchsten Bewunderung, und gieng dann hin und überlegte etwas in ihrem Herzen.

Und nach einer Weile rief sie wieder ihrem Manne hinaus und sprach: lieber Mann! du weißt, wie ich Freuden und Schmerz treulich mit dir theilte, aber nun habe ich eine große Bitte an dich, ich hätte gerne, daß du sie gewährtest. Siehe! alle unsere Kinder hat Gott zu sich genommen. Darum ist mein Herz verwaiset, denn es bedarf die Mutterliebe, an die das Herz gewöhnt ist, dennoch eines Kindes, an dem es sich übe

und dem es wohlthun kann. Darum habe ich schon oft gewünscht, ein Kind aufzunehmen und an ihm das Mutterherz zu trösten. Allein noch fand ich keines, von dessen Frömmigkeit und Unschuld ich so viel hoffen konnte als von diesem. Denn schon da, als er in unser Haus eingieng, war es mir, als spräche eine Stimme in mir: Weib siehe, das ist dein Sohn! Darum bitte ich dich, laß uns den frommen Sohn, als unser Kind aufnehmen, und ihm alle Elterntreue zuwenden, die wir unsern Kindern erwiesen hätten, wenn Gott sie länger an unserm Herzen gelassen hätte! Vielleicht ersetzt er uns unsere verlorenen Kinder und macht uns wieder selig durch Eltern- und Kindesliebe.

Dem Diener Gottes hüpfte das Herz hoch vor Freuden über die Worte seiner treuen Freundin, denn auch er hatte gleiche Gedanken wie sie. Allein er hatte erst sehen wollen, ob auch ihr Herz den Knaben lieben könnte wie das seinige, und ob auch sie dem

frommen Jüngling Mutter seyn möchte. Darum sprach er: du hast aus meinem Herzen gesprochen, du treue Seele, und umarmte sie mit Freudenthränen. Auch mein Herz sehnt sich wieder ein Kind zu lieben und es mein zu nennen. Und dieser Jüngling, der um Gottes Willen Alles dahin gab, wird gewiß auch ein guter Sohn seyn und unsere Herzen mit gleicher Liebe lohnen.

Also beschlossen sie, den Knaben an Kindesstatt anzunehmen. Dennoch aber wollten sie diesen Vorsatz noch für sich behalten, bis sie aus seinem Dorfe Nachrichten von ihm eingezogen. Auch wollten sie erst die Gesinnungen des Eigenthümers vom Mantelsack erforschen, und erst sehen, ob auch das Herz des Knaben sich zu ihnen neige, wie sich ihre Herzen geneigt hatten zu ihm.

Nachdem sie ausgeredet hatten, gieng die Frau des Predigers wieder in das Zimmer, und ihr Herz ward aufs Neue bewegt.

Mit Thränen der Bewunderung, die ein hoher Glaube und eine solche Tugend immer auspressen, sah sie den neuen Sohn ihres Herzens an. Sie wäre ihm jetzt schon in seinen zerrissenen Kleidern gern um den Hals gefallen und hätte den kleinen Märtyrer mit Mutterthränen als ihren Sohn bewillkommt und gesprochen: sey getrost mein Sohn! Gott wird dir deine Treue vergelten! Allein das durfte sie noch nicht. Auch wollte sie so wenig als ihr Mann den frommen Sinn durch unzeitiges Lob verderben, und den demüthigen Jünger Jesu in einen stolzen Pharisäer verwandeln, der sich im Herzen mit seiner Tugend brüste, und spreche: ich danke dir Gott! daß ich nicht bin wie der Sünder. Dennoch setzte sie sich zu ihm, sprach ihm unaussprechlich liebreich zu, und munterte ihn auf sich satt zu essen nach langem Entbehren. Ferdinand aß nun ohne Angst das fremde Brod, da ihm der Prediger vorhin gezeigt hatte, daß er in seiner

Noth gewiß zu den würdigsten Armen sich habe zählen dürfen.

Bald ging die neue Mutter abermals hinaus, und als sie zurück kam, brachte sie ihm eine anständige Kleidung, und bat ihn, dieselbe in einem Zimmer, das sie ihm anwies, anzuziehen.

Der Knabe war innig gerührt. Er hörte wieder Vater- und Muttertöne. Darum vergaß sein Herz allen Kummer. Aber die Kleider wollte er nicht annehmen. Nein sagte er: was ich nicht bezahlen, oder durch Arbeit vergüten kann, das darf ich nicht nehmen. Nur wem ich auch nützen kann, dem darf ich ohne Sorge zur Last fallen.

Ich ehre dein Zartgefühl, mein lieber Sohn, sprach die edle Frau. Allein du darfst darum unbesorgt seyn, was ich dir gebe, das mangeln wir nicht. Willst du aber Arbeit, so kann ich dir auch diese geben, damit du nicht unverdientes Brod essest; und dann bedenke, daß du nun doch etwas

beſſer gekleidet ſeyn mußt, da du bei uns bleiben ſollſt, bis du den Eigenthümer deines Mantelſacks gefunden haſt. Da nahm er endlich das beſſere Gewand an und kleidete ſich in daſſelbe. Als er wieder zurück kam, ſchien er ein neuer Menſch. Jeder Zug ſeines Angeſichts erſchien noch lieblicher, und die Schamröthe auf demſelben erhöhte ſein edles Weſen, denn Ferdinand war nicht nur ein frommer, ſondern auch ein ſchöner Knabe.

Der Prediger aber war unterdeſſen auf ſeinem Zimmer geweſen und hatte eine Anzeige für die Zeitungen geſchrieben, daß ein Mantelſack gefunden und bei ihm zu finden ſey, wenn der Eigenthümer angeben könne, was er enthalte. Auch hatte er dem Seelſorger in Ferdinands Geburtsorte die Geſchichte des Knaben, wie er ſie ihm ſelbſt erzählt hatte, gemeldet, und ihn um näheren Aufſchluß über den kleinen Dulder gebeten; jedoch mit dem ausdrücklichen und dringenden Verlangen, über alles Erzählte die tiefſte,

ſeelſorgeriſche Verſchwiegenheit zu beobachten, damit zu keiner Zeit das Zartgefühl Ferdinands verletzt werde, und ſein großes Opfer unvollendet bleibe.

Als er wieder ins Zimmer kam, bat er Ferdinanden, ſeine Geſchichte auch ſeiner guten Gattin zu erzählen; der Knabe wurde ſchüchtern, als wollte er ſagen: darf ich denn mein Geheimniß ſo weit offenbaren. Der Prediger aber bemerkte ſeine Gedanken und ſprach ihm Muth ein und ſagte: erzähle ohne Furcht. Meine Freundin fürchtet Gott wie ich, und wird dein Geheimniß nicht mißbrauchen. Erzähle nur, damit auch ſie erfahre, was Gott Großes an dir gethan hat.

Ferdinand faßte Vertrauen und erzählte abermals, was wir ſchon wiſſen, unter vielen Thränen, in welche ſich beſonders die Thränen der neuen Mutter innig miſchten. Der Prediger aber ſelbſt achtete auf jedes Wort ſeiner Geſchichte — und ob er ſich

auch nicht widersprechе. Aber er fand auch nicht einen Schatten von Zweideutigkeit in seiner Rede. Es zeugte vielmehr jedes Wort, besonders aber seine schöne Wehmuth über den Tod seines seligen Vaters, sein Schmerz über die Bosheit seiner Pflege-Eltern, sein Glaube, mit dem er für sie die Schande und das Elend trug, für ihn und vor allem die schöne That, die er heute vor den Augen des Predigers geübt hatte, für seine Unschuld.

Jetzt konnten sie nicht länger ihr Herz gegen ihn verbergen, und sie baten ihn sogar bei ihnen zu bleiben, so lange sie lebten, wenn er nicht etwa eine bessere Versorgung fände; denn von seiner Aufnahme an Kindesstatt, sagten sie ihm noch nichts.

Neuntes Kapitel.

Wer Gott liebt ist auch dankbar.

Als Ferdinand diese Worte hörte, konnte er nicht mehr reden, denn das Herz voll innigen Dankes preßte ihm die Brust und erstickte das Wort in Thränen. Endlich warf er sich zu ihren Füßen und sagte: so habe ich denn nicht umsonst gehofft, Gott werde mich einmal noch edle Menschen finden lassen, die meinen Worten glauben; so habe ich denn endlich Verdienst und Brod gefunden und eine bleibende Stätte! Ach! wie strömte sein Herz über in Worten des heißen Dankes! Seine Augen waren immer naß von Thränen, wenn auch sein Mund lachte. Mit Innigkeit gelobte er seinen Rettern die kindlichste Liebe und Treue. Diese Wohlthat werde ich ihnen nie vergessen, und keinen Tag werde ich mich ruhig auf mein Lager

hinlegen, an dem mir nicht ihr Auge und ihr Mund sagt: daß sie mit mir zufrieden sind.

Doch das war ihm nicht genug. Dem der seine Noth gesehen und sein Gebet erhört und seine Leiden so herrlich geendet hatte, dem gebührt doch sein erster und wärmster Dank. Darum, sobald er allein war, gieng er hinaus und suchte eine stille Stätte, wo er ungesehen sein Herz ausschütten konnte vor seinem unsichtbaren Vater. In einer dunklen Laube des Gartens warf er sich auf seine Kniee nieder, und sagte: Vater! du hast mich nicht verlassen, und deine Güte hat väterlich gewaltet immer über mir. In meinem Elende hast du mich genährt und im Kummer hast du mein Herz getröstet mit himmlischen Tröstungen. Und da die Noth größer wurde und immer höher stieg, warst du mir immer näher. Die Wälder mußten ihre Früchte geben, meinen Hunger zu stillen, und das Moos unter den Bäumen

mir ein weiches Lager bereiten. Nie durfte ich dich verläugnen und durch eine Sünde mein Leben fristen. Wie hast du mich wunderbar errettet! Du ließest mich das Glück am Wege finden und sandtest mir edle Seelen, die mir glaubten und mich aufnahmen. Nein ich will nicht an dir verzagen und wenn ich au's neue wandeln müßte durch das finstere Thal der Leiden, denn du bist ein treuer Gott, allen, die auf dich halten. Vater! lehre mich nun auch deren Liebe mit Treue vergelten, die sich meiner angenommen, und offenbare du mir, wie ich es anfange, ihnen nur Gutes und kein Leides zu thun ihr Lebenlang.

Sobald er seine Pflicht gegen seinen himmlischen Wohlthäter erfüllt hatte, eilte er sie auch gegen die zu erfüllen, deren Herz Gott für ihn erweicht hatte. Darum ging er zu dem Prediger und bat dringend um Arbeit; aber auch um Anweisung, wie er dieselbe zu besorgen hätte und um Nachsicht,

wenn er im Anfange die Sache nicht hinlänglich verstünde.

Der Geistliche sprach zwar zum Knaben: was eilest du so sehr. Dein Leiden hat dich schwach gemacht; darum erhole dich erst von deiner Ermattung und deinen schweren Kämpfen, denn das wird dir gut seyn.

Aber Ferdinand wollte nichts hören von einer Erholung. Er kannte nur die Treue seines Herzens, sein Tagewerk zu wirken und sein Verlangen dasselbe recht bald anzutreten. O ich bedarf keiner Erholung mehr, da mir Gott mein Leiden so gnädig abgenommen, und die Arbeit wird mich mehr stärken als der Müssiggang. Mein Herz ist ja so überselig; wie sollte ich noch einer andern Stärkung bedürfen. Lassen sie mich die Lehren meines seligen Vaters befolgen, sie bringen mir ja lauter Segen. Laß jede Stunde und jeden Augenblick dir heilig seyn, als wäre es dein letzter, und wirke in denselben etwas Gutes, so wird jeder einst

für dich zeigen und jeder dir Seligkeit bringen, sagte er mir oft.

Der Prediger wollte einen solchen Sinn nicht stören und ein solches Streben nicht lässig machen; darum wies er ihm sogleich Arbeit an im Garten und Feld.

Erst war es nur Geringes, was er ihm anvertraute, aber sobald er gesehen, was der Knabe schon war, auch Größeres; denn er sah auch nicht nur, welch ein guter, sondern auch welch ein weiser Geist voll Geschicklichkeit in dem Knaben wohnte. Darum erstaunte er auch sehr, als er dem Knaben zusah in seiner Arbeit. Denn was er ihm anwies, in Feld und Garten, davon hatte der junge Mensch schon größtentheils die genaueste Kenntniß; was er angriff, darin zeigte er eine große Gewandheit, und was er that, that er mit unendlicher Sorgfalt und der frömmsten Treue. Was er machte, das gerieth wohl, was er unternahm, ward mit unermüdetem Eifer fortgesetzt und mit

großer Schnelligkeit vollendet. Die Morgendämmerung fand ihn schon an seinem Tagewerk, und wenn die Sonne gesunken war und der Abendstern ihr langsam nachzog, siehe! da hatte Ferdinand noch etwas zu ordnen, das heute geschehen mußte, denn er wollte wirken so lange es Tag war.

So war der Jüngling, den Gott liebte in seinem Berufe. So sah man ihm in jeder Bewegung an, daß er Gott fürchtete und ihn zum heiligen Zeugen seines Thuns machte. Bei jedem Werke, das er unternahm, schien es, als wäre es das letzte seines Lebens, und als käme kein Tag mehr, da es könnte vollbracht werden. Nie stand seine Hand stille und nie sank sie auch nur Minutenlang in Lässigkeit. Nie schwärmte sein Auge umher die Dinge zu sehen, die um ihn her vorgiengen, und selbst wenn Jemand bei seiner Arbeit mit ihm sprach, ruhte seine Hand nicht.

Wie selig waren seine Pflege-Eltern

beim Anblick dieser Treue vor Gott und eben so weisen, als unermüdeten Thätigkeit! Wie oft segneten sie die Stunde, da sie ihn gefunden und in ihre Hütte aufgenommen hatten! Wie schlug ihr warmes Eltern-Herz dem neuen frommen Sohne entgegen, und wie hoffnungsvoll blickten sie in die Tage ihres Alters hinaus, bei dem Gedanken: solche Treue wird uns zum Grabe geleiten und die Augen einst zudrücken!

Schon in den ersten Tagen fragte der Prediger unsern Dulder: woher er seine Kenntnisse und seine Geschicklichkeit im Garten- und Feldbau erlangt habe? Der Knabe aber, der so bescheiden war und demüthig, wunderte sich, und klagte sich beschämt an, er wisse und könne so wenig; denn das glaubte er wirklich, weil er immer nur fühlte, es sey noch so vieles zu lernen und zu üben, wovon er noch nichts kenne. Als aber sein väterlicher Freund ihm seine Zufriedenheit zeigte, und seine Frage wieder-

holte, antwortete der Knabe: das Wenige was ich weiß und kann, habe ich dadurch gelernt, daß ich überall nachfragte, wo ich etwas nicht wußte, und es dann behielt, und es so lange übte bis ich einige Fertigkeit erreicht hatte. Und da mich meine Pflege-Eltern immer tadelten und mißhandelten, als wüßte und könnte ich nichts und als würde durch mich alles verdorben; so wurde mir bange; ich bestrebte mich daher täglich ernster meine Sache vor Gott und aufs Beste zu thun, denn ich glaubte gerne, daß ich sie noch nicht verstünde. Darum fragte ich nach und sah ich einen bessern gebauten Garten und schönere Pflanzen, so forschte ich, bis ich wußte wie sie das machten und ich es vollkommen inne hatte. Kam ich an Felder und Wiesen, die reicher trugen als diejenigen meiner Pflege-Eltern, dann machte ich, was ich selbst thun konnte und durfte, eben so wie ich es dort machen sah, und

ließ nicht nach, bis mir das im Kleinen gelang, was ihnen im Großen.

Es ist also auch hier wahr, sprach der Prediger bei sich selbst, wer Gott liebt, hat seine Seele immer da, wo sie seyn soll, und richtet seine Aufmerksamkeit immer auf das, was zunächst Noth thut. Darum lernt ein frommer Mensch immer, und kein Tag gehet vorüber an dem seine Seele nicht reicher würde an Weisheit und Erfahrung. Darum giebt ihm Gott, warum sie auch nicht bittet, und läßt ihr alles Nothwendige zufallen, weil sie zuerst trachtet nach dem Reiche Gottes.

Aber Ferdinand streute noch schönere Blumen in den Lebenskranz seiner neuen Pflege-Eltern. Sein Herz hing an Gott, und von seinem Gott lernte er auch, der Mensch sey dann nur sein Kind, wenn er andern Freude macht. Und wem sollte er mehr Freude bereiten als denen, die nach Gott das mehrste an ihm thaten? Darum sah sein Auge immer nach dem Auge seiner

762948 A

Wohlthäter, ob es keinen Wunsch in demselben lesen könnte, und dann nur genoß er die heißesten Freuden, wenn er ihn errathen und schon erfüllt hatte, ehe sie ihn aussprachen. Oft, wenn ein Wunsch über ihre Lippen gieng und sie nicht daran dachten, daß er von jemanden beachtet würde, da hatte ihn Ferdinand in den Früh- oder Spätstunden des Tages in Erfüllung gebracht und konnte sie überraschen, selbst wenn sie gar nicht daran dachten.

Und über dieses alles ward seine Liebe zu ihnen mit jedem Tage größer. Aus seinen verklärten Augen leuchtete himmlisches Vergnügen, so oft sie sich ihm oder er sich ihnen näherte, besonders wenn er ihnen eine unerwartete Freude bereiten konnte. Sein ganzes Wesen löste sich in das süßeste Vertrauen gegen sie auf. Seine Seele stand offen vor ihnen wie der hellste Tag, denn er verhehlte ihnen nicht nur keinen Gedanken, wenn es nicht mit seiner Bescheidenheit in Streit

kam; nicht nur fragte er sie mit dem kindlichsten Sinne um Belehrung und Rath, sondern er hieng sich mit einer Innigkeit an sie, die sie von ihren eigenen Kindern in dem Grade nicht hätten erwarten dürfen. Oft sagte er mit einem Blicke voll Seligkeit, nun darf ich doch wieder lieben und danken und vertrauen, seitdem ich sie gefunden, meine theuren Wohlthäter. Mir ist, ich sehe meine seligen Eltern wieder, da ich um sie bin und wahrlich sie könnten nicht gütiger und liebender seyn, als sie sind.

Mit welchen Gefühlen standen diese glücklichen Eltern oft neben diesem gefundenen Sohne, wenn er so mit ihnen sprach und sie seine wiederauferstandenen Eltern nannte. Wie klopfte ihr hocherfreutes Herz, wenn sie dem glaubenden und liebenden Jüngling zusahen bei seiner unermüdeten Thätigkeit und Treue. Wie selig waren sie, wenn er ihnen täglich neue Elternfreuden bereitete und durch Liebe wie durch freudigen Gehorsam ihre

verlorenen Kinder ersetzte! Wie heiter blickten sie in die Zukunft, wenn sie dachten, ein solcher Sohn wird uns im Alter pflegen und die Augen zudrücken, und Thränen auf unsere Gräber weinen! Nie aber war ihre Seligkeit größer, als wenn sie ihn betend in der Gartenlaube erblickten, in der er vor Allem für sie betete, was andere bisweilen erhorcht hatten.

Freilich sprach sich seine Richtung nach dem Ewigen oft auch sonderbar genug aus. Lange wußten seine Pflege-Eltern nicht, warum er oft bis nach Mitternacht im Garten verweilen könne. Durch einen nicht minder frommen Diener aber erfuhren sie endlich: Ferdinand rede da weinend mit seinem seligen Vater und erzähle ihm von der Frömmigkeit und Güte seiner neuen Pfleger, und bete um Weisheit und Treue ihnen ihre Liebe zu lohnen. Und dennoch bei allem Anscheine von Schwärmerei konnte man weit und breit fragen, ob jemand seine Pflichten treuer

besorge; ob ein Kind gefunden werden möge, daß seine Eltern besser pflege, mehr nach ihren Augen sehe, und ihnen mehr Freude bereite, und man hätte keines gefunden.

O es war zum Entzücken schön, die Gewandheit und Kraft in seinen Arbeiten, die Anstrengung und Ausdauer in denselben, die Schnelligkeit mit der er ein Geschäft vollendete, zu sehen. Es war zum bewundern schön, wie er nie zufrieden war, wenn er nur sein Geschäft vollbracht hatte, sondern erst, wenn es auf das Beste vollbracht war! Wenn er den Schlaf vergaß, bisweilen selbst das Essen und Trinken, um nur sein Tagewerk zu wirken, und mit welcher Freudigkeit und Stille er es wirkte! Vor Allem aber schön war es, daß man es jedem Schritte den er that, und jede That die er übte, und jedem Worte das er sprach, gleichsam anfühlen konnte: daß er nie blos den Augen der Menschen diene, sondern immer sich unter den Augen des allwissenden Freundes im

Himmel betrachte, und nur mit seinem Beifall auch den Beifall der Menschen gern annehme.

Zehntes Kapitel.

Der Herr kennet und lohnet die Seinen.

Die guten Pflege-Eltern unsers Ferdinands konnten die Zeit kaum erwarten, da sie ihn ganz als ihren angenommenen Sohn erklären, und ihm ihr ganzes Vorhaben mit ihm entdecken konnten.

Allein diese Zeit rückte dennoch näher, und alles schien sich für den Liebling zu vereinigen, ihn in den Augen guter Menschen zu erheben und für sein schweres Leiden zu lohnen.

Nach wenigen Wochen erhielt der neue Pflegevater Ferdinands, von dem Prediger

des Orts, aus welchem der Knabe gebürtig war, eine sehr erfreuliche Antwort. Nicht nur dem verstorbenen Vater unsers Ferdinands, sondern auch diesem Knaben ertheilte er das größte Lob. „Der Knabe war", so schrieb er, „nicht nur immer der fleißigste Schüler, sondern überall, nie wußte man etwas anderes, auch gottesfürchtig, und meidete das Böse. Wo er war, auf der Gasse oder sonst, da hielt er auch noch andere Kinder vom Bösen ab, oder entfernte sich, so oft sein Zuspruch nicht mehr helfen wollte. Ich bin sehr geneigt, die ehemaligen Pflege-Eltern desselben der bösen That fähig zu halten, denn auch jetzt noch hört man wenig Gutes von Ihnen. Auf der andern Seite, wenn ich alles zusammen halte, was ich von dem Knaben und seinem äußerst rechtschaffenen Vater weiß, so halte ich ihn nicht nur für unschuldig, sondern auch des wahrhaft großen Opfers fähig. Darum bedaure ich herzlich das rasche Urtheil des

Richters, der das edle Schweigen des Knaben anders hätte deuten, und die Ehre desselben besser wahren sollen. Wahrlich nur die fromme Bitte des herrlichen Knaben, seine ehemaligen Wohlthäter nicht zu verrathen und unglücklich zu machen, kann mich abhalten, die Sache von Neuem untersuchen zu lassen, damit das Laster sich nicht seines Frevels freue und über die Unschuld triumphire und noch glaube, der im Himmel achte es nicht.“

Ferdinands Pflegevater erzählte dem Knaben den Inhalt des Briefes, so weit er es durfte, ohne dessen frommen Sinn zu verletzen. Wie unendlich freute er sich dieses schönen Zeugnisses! Gott sey dank! rief er einmal über das andere aus. Gott sey Dank! daß nicht nur der Allwissende meine Unschuld kennt, sondern, daß es auch noch Menschen giebt, die an sie glauben. Das ist mir große Wonne, als ich es denken durfte. Nun will ich meine übrigen Leiden gerne tragen, denn

ich weiß ja, daß mich edle Menſchen kennen und bemitleiden.

Abermals giengen einige Wochen unausſprechlich ſelig hin für Ferdinand und ſeine rechtlichen Pflegeltern. Eins betrübte ſie beinahe, daß ſich kein Eigenthümer zeigen wollte für den gefundenen Mantelſack. Als endlich der Winter nahe war, ließ ſich eines Abends ein Fremder anmelden. Der Knabe aber war nicht zu Hauſe.

So bald der Mann ins Innere getreten war, und die Leute höflich gegrüßt hatte, ſprach er: ich ſuche endlich die edeln Menſchen auf, die mir meinen verlorenen Mantelſack aufbewahrten, den ich früher nicht holen konnte. Damit ſie aber wiſſen, ob es der Meinige ſey, will ich ihnen erſt ſagen, was er enthält, um nicht fremdes Gut mein zu nennen. Hierauf beſchrieb er denſelben höchſt genau und alles was er enthielte an Kleidungsſtücken und Geld, an Papieren und Wechſeln.

Der Prediger ließ nun denselben herbeiholen und sprach: noch wurde derselbe zwar nicht geöffnet; es mag denn der Inhalt zeigen, ob es ihr Gut sey, mein Herr! Und als man ihn öffnete, siehe! da fand sich Alles genau so, wie es Herr Gottstein, der Fremde, angegeben hatte, so daß man nicht mehr zweifeln konnte, daß es sein wahrer Eigenthümer sey.

Gott sei Dank! sprach er dann mit gerührter Stimme, daß ich das alles wieder finde. Es hieng das Glück mehrerer Familien davon ab, ob mein verlorenes Gut in treue Hände gefallen sey. Hierauf erzählte er die Art, wie er den Mantelsack verloren und warum er ihn so lange nicht aufgesucht habe.

Ich ritt eines Morgens früh von dem Städtchen L** weg. Ruhig zog ich ein paar Stunden meine Straße, als auf einmal mein Pferd scheu wurde und mich unversehends an die Erde warf. Man fand es erst

einige Stunden von dem Orte, wo ich lag. Allein der Mantelsack war nicht mehr auf demselben befestigt, wie ich nachher erfuhr. Ich hingegen lag ohne Bewußtseyn an der Erde, als man mich fand. Eine schwere Wunde am Kopfe machte, daß ich ohne das mindeste Bewußtseyn von meinem Zustande und von meinem Verluste da lag. Man gab die Hoffnung meiner Rettung auf. Nächst der Hülfe Gottes gelang es aber endlich doch der Kunst meines Arztes mich wieder herzustellen, nachdem ich mehrere Monate so gelegen hatte. Nun erst kehrte auch das Bewußtseyn dessen in meine Seele zurück, was mit mir vorgegangen war und was ich verloren hatte. Ich ließ mir die Zeitung bringen, und fand nicht nur eine Anzeige von meinem gefundenen Pferde in derselben, sondern was mir noch ungleich wichtiger war, von meinem verlorenen Mantelsack.

Herr Gottstein hatte die Einladung, im Hause des frommen Predigers zu übernachten,

gern angenommen. Man ſetzte ſich zu Tiſche und hier erzählte der Geiſtliche auch die Art, wie ſein Mantelſack gefunden worden. Auch erzählte er ihm einen Theil von Ferdinands Geſchichte, ſo weit er ſie erzählen durfte, ohne ſein dem Knaben gegebenes Wort zu brechen und was er von dem Prediger aus Ferdinands Geburtsorte vernommen. Er vergaß auch nicht der Treue, der außerordentlichen Geſchicklichkeit und der Frömmigkeit deſſelben zu gedenken.

Der Kaufmann war nicht nur ein Mann, der ſeine Geſchäfte mit Weisheit und Rechtſchaffenheit beſorgte; er war überdies ein Mann von einem zarten edeln Sinn und einem Herzen voll Ehrfurcht und Liebe gegen Gott. Darum war ſein Gemüth ganz fromme Rührung über die reine Seele des Knaben und ſein ganzes Weſen wurde zu ihm gewendet um ſeiner Treue und um ſeiner Leiden und ſeiner Opfer willen. Allein er bewunderte auch die Wege der göttlichen

Vorsehung, die durch sein Unglück des Knaben edlen Sinn offenbarte und ihn lohnte; die aber zugleich Ferdinands Frömmigkeit zum Werkzeug machte, ihn und seine Freunde aus großer Noth zu erretten.

Zwar beträgt die Summe, welche der Mantelsack enthält, nur einige tausend Thaler, die ich in der kleinen Stadt nicht gegen Papiere auswechseln konnte, sagte er. Ich nahm sie darum mit, um es in einer großen Stadt, bei einem Handelsfreunde zu thun. Allein die Brieftasche, welche ich unglücklicher Weise an jenem Morgen in den Mantelsack steckte und zu mir zu nehmen vergaß, trägt an Wechseln so große Summen, daß nicht nur mein Glück einen sehr heftigen Stoß erlitten hätte, sondern ein Paar meiner Freunde, redliche und glückliche Familienväter, mit ihren Kindern in tiefe Armuth gerathen wären. Und nun ermessen sie selbst meinen Dank gegen Gott, der durch den armen Ferdinand und seine Frömmigkeit sie

und mich so über Erwarten errettet und segnet. Allein ich werde solche Tugend des Knaben nicht unbelohnt lassen, da Gott mir hierzu reiche Mittel gegeben. Ich will ihn zu mir nehmen und väterlich für sein Glück sorgen.

Eilftes Kapitel.

Die Sorge und der Kampf der Liebe.

Dem redlichen Prediger und seiner Gattin stiegen bei diesen Worten Thränen in die Augen. Ach! sie waren des holden Knaben schon so gewohnt und hiengen mit ganzer Seele an ihm. Der Tag und der späte Abend fand die beiden Glücklichen so oft im Gespräch über ihre glückliche Wahl und in zärtlicher Sorge, wie sie sein Glück gründen wollten, denn das war ihnen eine süße Sorge geworden. Nun sollten sie sich auf einmal wieder trennen von dem Sohn ihrer

Liebe, und sie sobald wieder hingeben die süße Gewohnheit zu lieben und geliebt zu werden. Darum fiel das Wort des reichen Kaufmanns schwer auf ihr bekümmertes Herz, und darum füllten sich ihre Augen mit Thränen.

Der Kaufmann bemerkte ihren Schmerz und fragte: warum ihr Auge naß werde? Sie aber machten kein Geheimniß aus ihrem Schmerz und sagten frei heraus: daß es ihnen sehr schwer falle, den frommen Knaben und seine süße Liebe entbehren zu müssen. Wir hatten Kinder, sagten sie dann weiter, aber der Herr hat sie uns weggenommen. Da war unser Elternherz verwaiset. Als wir aber den holden Knaben fanden und seine süße Liebe genossen und seine Treue und Frömmigkeit sahen, sprachen wir zusammen: Ferdinand soll uns unsere Kinder ersetzen, und die schmerzlichen Lücken in unsern Herzen ausfüllen. Darum wollen wir ihn an Kindesstatt annehmen, und was unser ist sey

seyn. Auch wollen wir ihn erziehen, daß er für seine Erdentage glücklich sey, uns aber eine Freude werde in unserm Alter. Nun aber, da sie ihn zu sich nehmen wollen, wird diese Hoffnung wieder getäuscht.

Der Kaufmann staunte erst ein wenig, denn schon hatte er den Knaben lieb gewonnen; aber doch war sein Herz gerührt von der Liebe dieser Menschen zu ihm. Dann aber sprach er: es wäre nicht recht, ihre süße Hoffnung zu Schanden zu machen. Auch haben sie ein größeres Recht an dem frommen Knaben als ich. Denn sie gaben ihm Elternliebe und Schutz und Brod, als ich noch nichts von ihm wußte. Ihrem Herzen gebührt darum die Krone und ich kann wahrlich so hart nicht seyn, ihnen den Trost ihres Alters zu rauben. Allein ich gedachte es auch gut mit ihm zu machen, denn ich habe den trefflichen Menschen sehr lieb gewonnen, obschon ich ihn noch nicht gesehen habe. Sie dürfen mir glauben, auch wir Kaufleute

bedürfen der geschickten und frommen Leute sehr, die unser Geschäft mit Treue besorgen. Darum gedachte ich den Jüngling zum Kaufmann zu bilden. Ich hätte ihm nach Jahren Antheil an meiner Handlung gegeben und vielleicht eine meiner Töchter zur Ehe, wenn sie sich lieb gewinnen sollten; denn in welchen Händen könnte ich mein Kind lieber zurücklassen, als in den Händen solcher Treue.

Allein, so fuhr der edle Mann fort, ich denke, wir werden wohl thun, wenn wir den Knaben selbst entscheiden lassen, wohin ihn seine Neigung zieht; denn billig ziehen wir diese vor Allem zu Rathe! In jedem Falle aber will ich ihrem Herzen keine Gewalt anthun. Er bleibe ihr Sohn und kröne ihr Alter mit Freude und Ruhe. Meine Pflicht für sein Glück zu sorgen und es sicher zu stellen, so weit Menschen es sichern können, soll darum nicht weniger erfüllt werden; denn diese raubt mir ihr Elternrecht nicht.

Auch muß vor Allem Ferdinands guter Name wieder hergestellt seyn. Ich werde nie zugeben, daß auf dieser himmelreinen Seele ein Schandfleck hafte, der ihn in den Augen der Menschen erniedrige, oder ihm auch eine trübe Stunde nur zuziehe. Die Niederträchtigen, die ihn unglücklich machten, werden leicht auf einer schlechten Seite zu fassen seyn. Lassen sie hier mich ganz allein sorgen. Ich werde Dulders Gefühle der Dankbarkeit nicht verletzen; ich werde seine Pflege-Eltern schonen, ihnen Arbeit geben, wenn sie derselben fähig sind, und sie sogar unterstützen. Allein erst werde ich sie dahin zu bringen wissen, Ferdinands Unschuld zu bekennen.

Der Prediger und seine Gattin nahmen die Vorschläge des Kaufmanns mit tiefer Rührung an, denn ihnen war dadurch Großes wiederfahren. Nachher wurde das Weitere verabredet. Vor allem wurde beschlossen, die Wahl eines Berufs ganz der Neigung Fer-

dinands zu überlaſſen, und ihn noch über Manches auf die Probe zu ſtellen, beſonders ob keine verborgene Neigung in ſeinem Herzen wohne, die er nur aus Gefälligkeit und Güte verberge und beſonders, ob ſich mehr Luſt in ihm zeige, bei ſeinen jetzigen Pflege-Eltern zu bleiben, oder mit Herrn Gottſtein zu ziehen.

Den armen Pflege-Eltern ſchlug das Herz gewaltig, der zartſinnige Sohn ihrer Neigung möchte dennoch das größere Glück dem beſcheidenen, das ſie ihm anbieten könnten, vorziehen, und mit dem Kaufmann gehen. Und dennoch war es eben der Zartſinn deſſelben, der ſie aufrecht erhielt und glauben machte, er werde dem Schein nicht das Weſen, und das Ungewiſſe nicht dem Gewiſſern vorziehen. Kaum konnten ſie ſeine Rückkunft erwarten.

Zwölftes Kapitel.

Die Höhe eines reinen Gemüthes.

Endlich kam Ferdinand von seinen Geschäften zurück und trat ins Zimmer. Herr Liebmann stellte ihm Herrn Gottstein vor, und sagte: dein Wunsch ist endlich erhört. Dieser Mann hier ist es, der den Mantelsack verlor, und nun kömmt, ihn abzuholen. Alle beobachteten genau die Gesichtszüge des Knaben und ob nicht eine kleine Trauer auf demselben sichtbar wurde. Denn es kam ihnen doch fast unglaublich vor, daß er nicht dann und wann gewünscht haben möchte, daß der Eigenthümer des Mantelsacks sich nie mehr zeigen und der gefundene Schatz also ihm angehören möchte!

Aber siehe! da bewährte sich erst die ganze Herrlichkeit seines frommen Gemüthes. Da verrieth kein Zug eine verborgene Trauer den Schatz zu verlieren, und kein Blick einen

stillen Wunsch, den er genährt haben könnte. Im Gegentheil verklärte sich sein Auge und sein Antlitz mit der Verklärung eines Engels, sobald er die Kunde hörte. Ach es war der Ton himmlischer Freude, der nicht zu verkennen war, als er ausrief: nun denn, ich danke dir innig, mein Gott! daß du auch diese Last von meinem Herzen genommen. Denn nun kann ich erst wieder ganz froh seyn, da ich weiß, daß Niemand Verlust gelitten, und daß das Unglück gar Schuldlosen abgewendet ist! Ach! dieser traurige Gedanke verfolgte mich immer. Aber da erfahre ich auf's Neue, daß Gott gütig ist und mein Gebet erhöret. Mit heißen Thränen stand er da, als Herr Gottstein erzählte, wie sein frommer Sinn mehrere Familien aus tiefer Noth gerettet habe, in die sie bei dem Verluste gerathen wären. Es schien, als wäre das Heil ihm und nicht andern wiederfahren, so innig freute er sich desselben. Es ist sehr wahr: daß dem Gemüthe, das

rein ist und das Gott liebt, das Glück anderer eben so große Freude bringt, als das eigene.

Herr Gottstein fühlte die reine Höhe des Gemüthes und auch sein Auge wurde naß von Thränen, als er die Thränen und die Freude des Knaben sah. Darum umarmte er ihn innig und vermochte nicht zu sprechen. Erst nach einiger Zeit konnte er sagen: segne dich Gott mein Sohn und deinen frommen Sinn! Wie werde ich dir vergelten können, was deine Treue mir und meinen innig geliebten Freunden erhalten hat! Da erst stand Ferdinand beschämt, da er von Belohnung sprach und sagte: was gebührt mir denn eine Vergeltung für das, was Gott mich thun hieß und was mir Freude war? Wenn ich gethan habe, was ich schuldig bin, soll ich denn noch einen größern Lohn fordern? O sie wissen nicht, wie selig ich schon darum bin, daß Gott meine Treue abermals gesegnet hat. Ja damals, als ich ihren Man-

telsack fand, und mir kein Mensch Brod geben wollte, da hätte ich sie um Arbeit gebeten. Aber seitdem mich Gott bei diesen theuren Menschen nicht nur Arbeit und Brod, sondern Vater- und Muttertreue finden ließ, seitdem habe ich keinen Wunsch mehr, als daß Gott sie segne für ihre Liebe.

Ich ehre deinen guten Sinn, du treuer Knecht! sagte Herr Gottstein. Aber wie Gott von dir fordert, daß du das deine thun sollst, so will er auch von mir, daß ich nicht undankbar seyn und was in meinem Vermögen steht, zu deinem Besten thun soll. Und so höre denn, lieber Dulder! Der Dienst, den du mir geleistet, ist so wichtig für mich und andere, daß ich dir folgenden Antrag mache, ohne daß ich darum fordere, du sollest deinem Herzen Gewalt anthun. Ich würde dich zu mir nehmen, wenn du mir anders folgen willst; ich will dich für die Handelschaft aufs Beste bilden lassen, dich nachher, bei fortgesetzter Treue von dei-

nur Seite zum Theilhaber meiner Handlung aufnehmen, die nicht unbeträchtlich ist, und für dein weiteres Fortkommen mit heiliger Vatertreue sorgen. Das ist's, was Gott mich für dich thun heißt.

Ferdinands Angesicht erblaßte bei diesen Worten. Ohne zu sprechen, sah er Herrn Gottstein mit einem Staunen an, das ihm die Sprache versagte. Aber ebn sobald ruhte sein Blick mit inniger Wehmuth auf seinen bisherigen Pflege-Eltern. Es war sichtbar, einen solchen Kampf hatte er noch nie gekämpft. Er hatte bisher nur gegen das Unrecht gerungen. Aber hier stand er mit einem Herzen voll Liebe und Dank, zwischen Großmuth und Liebe, und sollte entscheiden, was sein Herz wahrlich nicht entscheiden konnte. Sollte er das großmüthige Anerbieten Herrn Gottsteins zurückweisen? Sollte er die verlassen, an denen seine ganze Seele hing, und an denen er Vater und Mutter wieder gefunden hatte?

Auch wußte er ja noch nicht, ob seine Pflege-Eltern ihn behalten konnten und wollten. Seine Thränen flossen reichlicher. Er konnte nichts mehr als stammeln.

Herr Gottstein, als er diesen schweren Kampf sah und ihn gerne bald enden wollte, fuhr nach einiger Zeit fort: höre aber auch noch einen Vorschlag, lieber Dulder! ehe du entscheidest. Diese edlen Menschen, die dich in deinem Unglücke in ihre Hütte aufnahmen, dir glaubten, als dir sonst Niemand glauben wollte, dir Arbeit und Brod und Kleider gaben, als dich sonst alles ausgestoßen hatte, haben dich lieb gewonnen um deiner Treue willen, und wünschen dich an Kindesstatt anzunehmen. Sie bedauern nur, daß sie dir nicht so viel anbieten können, als ich, weil ihre Glücksumstände geringer sind, obschon das, was sie dir hinterlassen würden, für eine genügsame Seele, die überdies noch andere Berufspflichten treu erfüllt, hinreichend wäre. Wähle nun frei.

Weder ſie noch ich werden deiner Neigung den mindeſten Zwang anthun.

Man las auf ſeinem Geſichte, was in ſeinem Herzen vorging. Laut ſchluchzend warf ſich der fromme Pflegeſohn an das Herz ſeiner neuen Eltern, und ſagte faſt bebend zu Herrn Gottſtein: um Gottes Willen, laſſen ſie mich bei dieſen edlen Menſchen, die mir bisher ſchon mehr als Elternliebe bewieſen. Alle meine Wünſche treffen in dem einzigen zuſammen, daß ich ihnen ganz leben könne, und ſie pflegen bis an ihr Grab. Glauben ſie mich ja nicht undankbar gegen ſie, edler, großmüthiger Mann! ſagte er nach einer Pauſe. Ich fühle ſie ganz die Größe ihres Opfers. Aber ich kenne das Glück, das ſie mir anbieten, und das Schwere und Leichte der Handlungsgeſchäfte weniger als dasjenige, was ich bei dieſen theuren Menſchen, die nun ganz meine Eltern ſeyn wollen, gefunden und das mich ſo innig beſeligt, weil ich wieder glauben

und lieben darf, wie bei meinem seligen Vater.

Nun denn! sagte Herr Gottstein abermals mit Rührung, dein Wille geschehe. Und ich freue mich sogar, daß du die kindliche Dankbarkeit einem glänzenden Glücke vorziehst. Ich sehe wohl, dein Herz wird bei deinem Glauben kein Glück vermissen, wäre es noch so groß und ich fühle es gewiß, wer Glauben und Liebe übt, wie du, darf wenig nach den Gütern der Erde fragen. Sey glücklich als dankbarer Sohn! Gott wird dir dennoch nichts mangeln lassen!

Auch ich werde darum nicht weniger bedenken, was ich deiner Treue zu verdanken habe. Ich bestimme dir hiemit, da Gott mich reichlich gesegnet hat, eine jährliche Summe von tausend Thaler, welche deine Pflege-Eltern oder du selbst jährlich bei mir beziehen und auf deine weitere Erziehung und Bildung verwenden können. Nach mei-

nem Tode aber wird dir ein Kapital ausgeliefert werden, das eben so viele Zinsen trägt. Glaube nicht, daß ich das mangeln müsse. Aber selbst, wenn ich es mangeln müßte, so würde ich es thun, um deinen Glauben zu stärken, daß Gott seine Kinder nicht verläßt, und ihre Treue gewiß früher oder später reich belohnt! Allein eine Bedingung setzte ich doch hinzu, die du mir freiwillig zusagen mußt, daß du mich jährlich, wenn es seyn kann, einmal besuchest, und Zeuge von dem Glücke seyest, das du meinen Freunden und mir gerettet hast. Ueberdieß magst du dich in allen Lagen des Lebens, sie mögen seyn, welche es wollen, geradezu an mich wenden. Meine Hand und mein Herz werden dir immer offen bleiben, so lange dein Herz und dein Sinn der gleiche ist.

Der Prediger und seine treffliche Gattin staunten nicht wenig über diese nicht erwartete, wahrhaft königliche Großmuth Herrn Gottsteins, und Ferdinand stand abermals

stumm vor Bewunderung und Freude. Er konnte lange nicht danken, aber es dankte sein thränenvolles Auge, das er zum Himmel erhob, und die bebende Lippe, die es immer vergeblich versuchte zu sprechen. Herr Gottstein verstand diese schöne Sprache zu gut, als daß er mehr gefordert hätte und sagte: ich weiß mein Sohn! was du sagen willst, allein ich glaube deinem Auge ohne Worte, was dein Herz spricht. Darum laß es gut seyn. Aber für alle, die gegenwärtig waren, war das eine der heiligsten Stunden, die man nicht mit Worten feiert.

Ferdinand aber wurde von der Last seiner dankbaren Gefühle beinahe zu Boden gedrückt. Darum eilte er wieder hinaus. Als man ihn bald darauf vermißte und nach ihm fragte: sagte die gute Hanne, die alte Magd des Hauses, die ihn ganz besonders in ihre Liebe aufgenommen hatte, er liege in seinem Zimmer auf den Knieen und danke Gott und rufe dabei immer aus: mein Va-

ter! mein theurer seliger Vater! hättest du das noch erlebt, wie würdest du Gott danken, wie würdest du mich danken lehren, meinen Wohlthätern! Als er wieder zurück kam, erkannten sie alle leicht an seinen Mienen, daß Hänne die Wahrheit gesagt, allein sie thaten dennoch, als achteten sie es nicht.

Bald merkten sie etwas Unruhiges in seinem Wesen und daß er etwas Wichtiges auf seinem Herzen habe, denn er war stille, obwohl er allen unaufhörlich die Hände küßte, und vor Allem zutraulich seinen neuen Eltern! Endlich bat ihn sein neuer Vater, sein Herz ungescheut zu entdecken. Aber wer könnte errathen, was nach seinem neuen Glücke seine erste und dringende Bitte war? Es flehte nämlich in dringenden Worten, der vielfach mißhandelte Jüngling, daß man ihm erlauben möchte, von dem vielen Gelde, daß ihm zugedacht sey, seine ehemaligen Pflego-Eltern unterstützen zu dürfen.

Herr Gottstein und Ferdinands Eltern konnten ihr Erstaunen nicht ganz unterdrücken. Der Edelmuth war auch fast unglaublich und besonders, daß er gerade an diese seine Peiniger zuerst dachte. Darum fragten sie wirklich, warum er nicht würdigern Armen, warum er gerade diesen zuerst helfen wollte, die es doch so wenig verdient hätten, und überdieß der Wohlthat so wenig werth wären. Allein des Jünglings Edelsinn gewann bald die Oberhand über alle, durch den so schönen Grund den er angab. Ich möchte es deswegen nur thun, sagte er, damit sie nicht mehr stehlen, und noch wirklich in Schande gerathen müßten. Niemand wagte es, gegen diese Bitte etwas zu sagen, aber alle drückten ihn schweigend ans Herz und versprachen die Sache zu überlegen.

Dreizehntes Kapitel.

Neue Großmuth und neuer Lohn.

Herr Gottstein nahm bald wieder das Wort und sprach: es will mir immer weniger behagen, daß auf dir, du seltener Schuldloser! der Schandfleck eines entehrenden Lasters und seiner Strafe ruhen dürfe. Soll denn das Laster nicht entlarvt werden und seinen verdienten Lohn erhalten? Nein, ich kann nicht zugeben, daß der angenommene Sohn so edler Eltern, wie diese hier, daß der, den ich so freudig auch meinen Sohn nennen würde, ein Spott der Leute sey. Ich werde deine ehemaligen Pflege-Eltern nöthigen, ihr Unrecht gut zu machen, oder sie der verdienten Strafe öffentlich hinwerfen.

Bei diesen Worten gerieth Ferdinand in wahre Todesangst. Er bat, er flehte für sie, als hätten sie nie gegen ihn gesündiget, und

sagte: tausendmal lieber will ich die Schande durch mein ganzes Leben hindurch tragen, als daß sie durch meine Schuld noch unglücklicher werden sollen, als sie es schon sind!

Wie herrlich stand die Unschuld und das durch Liebe geheiligte Gemüth abermals vor den Augen aller! Wie tief fühlten sie in diesem Augenblicke das Göttliche und Hohe der Menschennatur und der Religion Jesu! Sie schwiegen abermals, und konnten nicht umhin ihn abermals zu umarmen, den Liebenden und Versöhnlichen, der des Hasses und der Rache nicht einmal fähig schien; den Großmüthigen, der alles für seine Feinde tragen und thun wollte.

Auch der Kaufmann wurde fast irre und wußte nicht, was er thun sollte. Allein er faßte sich bald wieder und sagte mit festem Tone: ich gebe dir mein Wort, lieber Ferdinand, daß ich sie nicht unglücklich machen will; ja noch mehr, daß ich um deinetwillen ihnen nicht nur Arbeit und Brod, sondern

auch eine Summe jährlich aussetzen will, damit sie sich ehrlich durchbringen können. Auch will ich dein schönes Gemüth keineswegs hindern, sie von der, dir ausgesetzten Summe noch zu unterstützen. Nur darf es nicht allzuviel seyn. Sie sollen nicht aller Arbeit, die doch der Segen der Menschen ist, entsagen. Denn das mußt du immer im Auge behalten, lieber Dulder! wer die Menschen dahin bringt, daß sie beten und arbeiten lernen, der thut immer mehr, als der ihnen viel Geld hinwirft.

Allein, was deine Ehre betrifft, mein Sohn! da verstehst du nicht, wie weit diese geht. So sehr ich deine Großmuth ehre, so hast du doch hierin dem Rath der Erfahrung zu gehorchen. Du würdest, als ein öffentlich beschimpfter Mensch in keiner ehrlichen Gesellschaft geduldet werden und dürftest eben so wenig je auf irgend eine Würde oder ein Amt Anspruch machen. Deine Ehre zu retten ist unsre erste Pflicht, um nicht

namenlosen Jammer auf deinen Namen, wie auf dein Leben zu bringen. Auch würde ich eher meine Hand von dir abziehen, als den Schandfleck auf dir ruhen lassen; denn was ich thue, will ich ganz thun.

Der Prediger und seine Gattin hatten die Sache bisher nicht von dieser so wichtigen Seite angesehen, und stimmten Herrn Gottstein aus vollem Herzen bei. Auch Ferdinand wurde endlich ruhig, nachdem er so befriedigende Zusicherungen erhalten und die Wichtigkeit der Sache ebenfalls einsah; darum wandte er nichts mehr dagegen ein. Nur wiederholte er seine Bitte noch einige Male, seine ehemaligen Wohlthäter zu schonen, besonders da er mit Joseph sagen könne, sie gedachten es böse mit mir, Gott aber gedachte es gut zu machen.

Endlich waren alle etwas ruhiger geworden. Sie fingen an, als Ferdinand abermals hinausgegangen war, von dem künftigen Berufe

ihres allseitigen Lieblings zu sprechen. Bisher hatte der Prediger, Ferdinanden noch nie etwas von einem Berufe gesprochen, um in keinem Falle vorzeitig zu handeln. Nach einer solchen Wendung des Schicksals aber mußte dieser Gegenstand nothwendig zur Sprache kommen.

Sie fragten natürlich den Knaben, sobald er wieder gegenwärtig war, selbst, und er sprach sogleich die entschiedenste Neigung für den Stand eines Geistlichen aus. Ein Lehrer und Tröster der Menschen zu seyn, scheint mir der schönste Beruf eines Menschen, besonders seit ich bei ihnen eingezogen bin, meine gütigen Eltern. Auch wünschte ich es vorzüglich deswegen, um ihnen, theurer Vater im herannahenden Alter ihre Stelle erleichtern zu können. So stellte sein schönes Gemüth überall neue Züge des Wohlwollens und einer seltenen Dankbarkeit dar. Alle mußten seine Wahl um so mehr billigen, da seine Denkungsart so ganz diesem Stande

angemessen schien, und nun wurde auch alles verabredet, seinen Wunsch auszuführen.

Am dritten Morgen verließ Herr Gottstein das Haus des Predigers, um Ferdinands Ehre wieder herzustellen. Der Prediger gab ihm Briefe an den Geistlichen aus Ferdinands Geburtsorte mit, welche die fernere Geschichte des Knaben und seine edle Sinnesart enthielten, und bat ihn um weise Mitwirkung in der zarten Sache.

Dieser brave Mann gieng sogleich nach Gottsteins Ankunft zu Dulders ehemaligen Pflege-Eltern, sprach mit ihnen freundlich über das Vorgefallene und setzte sie in Unruhe, da Ferdinand bedeutende Freunde gefunden, die sich seiner annehmen und die Sache noch einmal zum Untersuchen bringen wollten, falls sie nicht gutwillig und im Stillen die Ehre des jungen Menschen würden herstellen helfen. Anfangs trotzten sie. Allein da er ihnen deutliche Winke gab, daß es Ernst gelte, da er ihnen zeigte, von wel-

chen Menschen der Knabe an Kindesstatt angenommen werde, und warum dies geschehe; da er ihnen Verheimlichung des ganzen Hergangs und ihrer Schuld, Verdienst, Brod und Unterstützung für ihre künftigen Tage zusicherte; ja, als er ihnen sogar das edle Verfahren des Knaben gegen sie erzählte und was er für sie angeboten: da brach endlich ihr Herz, daß sie tief gerührt selbst eine Menge Züge des höchsten Edelmuths von ihrem so schrecklich mißhandelten Ferdinand erzählten und die geforderte Urkunde seiner gänzlichen Unschuld ausstellten.

Mit dieser giengen Gottstein und der Prediger vor den Richter, der sich sehr geneigt zeigte, der Unschuld des armen Dulders alsobald ein öffentliches Zeugniß zu geben, und seine Ehre wieder herzustellen, auch über die Ursachen dieses Herganges keine weitere Nachforschungen anzustellen, indem man einem Irrthum desselben als Grund vorschützte. In wenigen Tagen war die

ganze Sache zu Ferdinands unbeschreiblicher Freude geendigt. Darum waren alle seine frommen Wünsche befriedigt.

Noch ehe Herr Gottstein abreiste, händigte er dem Prediger tausend Thaler auf das erste Jahr, vom Tage des Fundes angerechnet, für Ferdinanden ein. Auch erklärte der Prediger den Jüngling erst noch öffentlich für seinen an Kindesstatt angenommenen Sohn, und feierte diesen Tag mit seiner Gattin, Herrn Gottstein und einigen Freunden, als einen der schönsten seines Lebens, nicht nur das erste, sondern auch alle folgenden Jahre, und jeder Tag seit diesem ist Zeuge, daß ihnen mit seiner Aufnahme größeres Heil wiederfuhr, als ihm selbst. Ach! wie reich hat Gott unser kleines Opfer durch tausendfachen Segen belohnt! sprechen sie heute noch. Auch Herr Gottstein, der sie seither oft besuchte, segnet diesen Tag, als einen Tag, an dem auch ihm manche neue Freude geboren wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Der Glaube an Gott bewährt sich allenthalben.

Ferdinands Vorbildung zu seinem Berufe durfte nun nicht länger verschoben werden. Es giebt im Grunde für jedes Geschäft nur eine schickliche Zeit und diese wollten seine neuen Eltern nicht versäumen. Auch hier zeigte der Knabe auf jedem Schritte seiner neuen Bahn, wie der Glaube an Gott fast das Unmögliche vermag; denn da zeigte es sich in Ferdinands Beispiel, der jedes Geschäft von Gott und um Gottes Willen übte, auf jedem seiner Schritte.

Jeder Tag war nun ein Tag neuer, man kann sagen, fast nicht glaublicher Fortschritte auf der Bahn der Wissenschaften nicht nur, sondern eben so auf der Bahn aller Tugenden. Er bedurfte eine Sache kaum zu hören, so behielt er sie auch, befolgte den gegebenen

Rath und in kurzer Zeit hatte er durch Selbstthätigkeit ergänzt, was er etwa noch nicht ganz begriffen hatte. Er bedurfte keines Aufsehers, denn er wandelte vor dem Allwissenden, und der war ihm ein mehr aufmunternder Zeuge als alle Menschen es seyn können. Er bedurfte keiner Aufmunterung. Die Liebe zu seinem seligen Vater und zu seinen theuren Eltern war ihm Lohn und Aufmunterung genug.

Sah sein Vater am Abend nach seinem Tagewerk, so hatte der fromme Sinn fast immer das Doppelte geleistet, und über das alles noch eine Menge häusliche und landwirthschaftliche Geschäfte vollbracht, die man ihm nicht einmal aufgetragen hatte. Wer da weiß Gutes zu thun und es nicht thut, dem ist's Sünde, sagte Ferdinand in seiner Frömmigkeit, und er wollte keine Sünde auf seine Seele laden. Manchen Abend sahen daher die guten Eltern eine Menge Dinge besorgt, die sie nicht erwartet hatten,

ohne daß sonst eine Forderung derselben unerfüllt blieb.

Die Eltern, o wie selig waren sie in dem neuen Sohn! Sie erfuhren fast jeden Tag, daß es wahr sey, was die Bibel sagt: der Segen des Herrn ist mit dem Hause in das ein Gerechter eintritt, und was der Fromme thut, geräth wohl, weil er seine Sache nicht nur mit Treue, sondern auch mit aller möglichen Einsicht thut, die Gott darreicht.

Und erst der süße Frieden des Hauses und die Freuden süßer Traulichkeit, Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die unsere redlichen Pflege-Eltern täglich aus dem Umgange des herrlichen Knaben schöpften, und der Segen der Häuslichkeit. Jeder Tag wurde ein Fest des Herzens für sie. Es war aber auch kein Wunder bei den hundert Erweisungen der Liebe und bei der heiligen Sorge des Jünglings, seinen Eltern einen Wunsch abzulauschen und ihn bald und freudig zu vollbringen. Ihr Auge empfing ihn jeden Mor-

gen mit Segen und Liebe, es lächelte den ganzen Tag über in froher Heiterkeit, und schloß nie als nach einem frommen Gebete für den herrlichen Liebling. Ihr Haus war das Haus des Segens, und Seligkeiten aller Art umströmten sie von der Morgenröthe an bis die Sterne wieder auf die dunkle Erde niederblickten.

So giengen die Jahre der Vorbereitung auf die Universität ihnen als die seligsten Tage ihres Lebens dahin, denn Ferdinand wuchs und ward stark am Geiste und nahm zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Nur ein Gedanke trübte den süßen Frieden ihrer Tage: der Gedanke, wie nahe die Zeit sey, da er sich auf einige Zeit von ihnen trennen mußte.

Doch ehe wir ihn das väterliche Haus verlassen sehen, müßt ihr noch wissen, meine jungen Leser, wie er auch die Liebe anderer Menschen gewann! Natürlich blieb ihm von den reichen, jährlichen Zulagen Herrn Gott,

steins, nach bestimmter Verabredung, ein schöner Theil Geldes in den Händen, mit dem er nach Wohlgefallen schalten sollte. Das fromme Herz sollte nicht bloß wehmüthig bewegt seyn, wenn der Arme duldet, sondern die fromme Hand soll auch eine Gabe geben können, um die Schmerzen der Armen zu mildern, sagten sie. Darum hatte er immer, was sein liebendes Herz bedurfte, um fremde Noth freundlich zu mildern.

Ferdinand machte keinen Mißbrauch von dem schönen Rechte. Für sich selbst bedurfte er wenig. Er blieb dabei, nur das Nothwendigste für sein Bedürfen dahin zu nehmen. Habe ich nicht, sagte er: mehr als ich bedarf, durch die Güte meiner edeln Eltern; was hindert mich denn, daß ich mit dem, was mir Gott über meine Hoffnung gab, das Elend mildere und das Geld in Schätze für den Himmel verwandle! Darum sandte er nicht nur seinen ehemaligen Feinden von Zeit zu Zeit, was er nach kluger

Verabredung durfte, geflissen, sondern er hatte bald einen Kreis von Unglücklichen, denen er wohl that. Ach, wie oft schlich er noch in später Nacht in die Hütte eines Kranken, fragte mit himmlischer Theilnahme nach seinem Zustande, und ließ dann, fast beschämt, eine Gabe zurück, oder bat noch beinahe um Verzeihung, daß er nicht mehr thun könnte. Wie oft war er am Tische einer hungrigen Familie und brachte ihr etwas, das die treue Hausmagd und die gute Mutter zu geben erlaubt und das er für seine Elenden gebettelt hatte. Wie oft trocknete er eine still geweinte Zähre, die Gott nur sah, und seine fromme Liebe, der kein Gesicht voll Kummer entgieng; und wie selig war er dann in seinem Geben, wie viel seliger als Tausende, wenn sie täglich nehmen und ihre Schätze mehren. Nur dann war er wieder traurig, wenn er mit seiner Geldsumme zu früh fertig geworden war, was nicht selten geschah, besonders im Au-

lange, ehe er gelernt hatte, mit seinen Gaben haushalten.

Dafür war er aber auch der Liebling aller Menschen und als ein Schutzgott der Unglücklichen angesehen. Einmal nur fiel es ihm schmerzlich, als die Armen nicht schwiegen und seine Wohlthaten öffentlich rühmten; denn unter Allem war dem von Herzen Demüthigen nichts unangenehmer, als wenn man aus dem viel machte, was seinem Herzen so wenig schien, und was ihm keinen Kampf kostete, sondern nur Freude machte. Ihn schreckte der Gedanke: seinen Lohn dahin zu haben, denn er wußte wohl, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut, wenn man Liebe übet.

Endlich kam er, der Tag seiner Abreise nach der Universität. Wehmuthsvoll sahen der Jüngling und die guten Eltern demselben entgegen. Mit ihm verloren beide die süßesten Freuden. Ferdinand konnte nicht aufhören sich immer auf's Neue an ihr Herz

zu werfen und sie seiner Liebe für sie und seiner heiligen Vorsätze, die er auf seine neue Laufbahn mitnahm, zu versichern. Die guten Eltern glaubten sich lange wieder so verwaiset, wie damals, da der Tod ihnen ihre Kinder entrissen hatte, so verödet war ihr Herz, so schwer gewöhnten sie sich an das Entbehren der Liebe und Freude ihres Lebens. Sie lebten nur noch in den süßen Erinnerungen an das Vergangene und in der Hoffnung einer frohen Zukunft. Die Gegenwart bot ihnen ihre Freuden nur sparsam dar und sie wäre noch trauriger hingegangen, wäre Ferdinand nicht jeden Posttag durch seine Briefe voll Liebe und Ergebenheit unter ihnen gewesen.

Jeder Posttag war daher ein Festtag für sie, denn jeder enthielt Züge seines vollen, reinen Vertrauens, in denen seine Seele vor ihnen offen da lag, und in denen er um Rath in jeder Angelegenheit bat, den ihnen der treue Vater auch nicht mangeln ließ.

Nur die hohe Thätigkeit Ferdinands kürzte ihnen die Zeit der Universitätsjahre ab und die frohen Kunden, die ihnen von allen seinen Lehrern und Freunden eingiengen. Ferdinand war ihr tägliches Gespräch, das ihre Einsamkeit belebte, und sein Wohl ihr tägliches Gebet.

Auch bestand der herrliche Jüngling die Gefahren der Zeit und Lockungen des Leichtsinnes mit dem nämlichen Heldenmuth, wie früher die Versuchungen zur Sünde, und die unverdiente Schande. Die Reizungen zur Unsittlichkeit aller Art und zum Leichtsinn machten ihn nicht wanken in seinem frommen Glauben und in seiner Treue vor Gott. Die Sünde war ihm in allen Gestalten gleich schrecklich, weil sie wider Gott ist, und weil er immer fest hielt in der Ueberzeugung, wer Gott liebt, könne auch nicht sündigen. Er genoß die Freuden seiner Jugend und seiner Stärke wie alle, aber weil er wußte, daß er um jede Freude Rechenschaft zu geben habe,

genoß er sie mit Weisheit. Unschuld und reine Tugend blieben immer seine Schutzengel, und das Gewissen, dessen Stimme er gleich heilig hielt, als die Stimme seines Vaters im Himmel und wie die Stimme seines Vaters aus der Todesgruft.

Auch auf der Universität blieb er ein Wohlthäter der andern; wenn auch nicht im bisherigen Sinne. Er war der Schutzengel der Unschuldigen, der ernste Mahner des Leichtsinnigen, und der unerschütterlich standhafte Freund einiger wenigen, aber reiner Seelen. Auch sein Muth bewährte sich. Nicht nur zeigte er ihn ein Paarmal gegen Niederträchtige, mit den Waffen, die er mit Ehre, und nach allen gütigen Versuchen nicht mehr ausweichen konnte, sondern vor allem durch den Schutz, den er Unterdrückten bewies, und zeigte dadurch, daß wahre Unerschrockenheit und christlicher Heldenmuth mit einem wahrhaft frommen Gemüthe unzertrennlich sey, weil, wer Gott fürchtet,

auch keinen Tod scheut. Sein Geld war ihm heilig, wie seine Zeit, um andere zu unterstützen. Aus seinen Wohlthaten einzig machte er seinen Eltern bisweilen ein Geheimniß. Lange wußten diese nicht, wie der sparsame Ferdinand so viel Geldes bedürfe, bis sie endlich erfuhren, daß mehrere arme Jünglinge, die er für die Tugend rettete, mit ihm seine jährlichen Einkünfte theilten und dafür zu eben so hoffnungsvollen Stützen für den Staat aufwuchsen. Da wurden sie nicht nur ruhig. Sie mehrten noch sein Gehalt, damit er nicht zu viel entbehre und Herr Gottstein, der alles erfuhr, that das Seinige ebenfalls redlich. Allein Ferdinand mehrte nur die Zahl der Freunde, denen er wohl that und darbte dennoch beinahe wie bisher.

Natürlich erhöhte dieses Alles nur die süße Hoffnung von Ferdinands neuen Eltern und seines neuen Wohlthäters, Herrn Gottstein. Auch mit diesem stand er in eben so

kindlichem Verhältnisse und besuchte ihn einst, während den Ferien, so wie er seine guten Eltern einmal überraschte.

Als seine Universitätsjahre vorüber waren, die sein Fleiß so sehr abgekürzt hatte, reiste er auf Verlangen Herrn Gottsteins noch durch mehrere Länder, um die besten Anstalten zur Veredlung des Menschengeschlechts zu sehen. Er bereicherte sich in dem Jahre, das er hiezu verwandte, mit manchem Schatze der Weisheit und Menschenliebe. Besonders eifrig suchte er Männer auf, bei denen er für seinen künftigen Beruf, als Vater und Seelsorger seiner Gemeinde, Rath und Belehrung fand. Auch blieb er oft Monate lang in den besten Erziehungsanstalten, in Waisenhäuser und Armenanstalten, um da noch mehr für die Zwecke seines Lebens zu lernen.

So bereichert kam er endlich, der lang Ersehnte, in die Arme seiner verlangenden Eltern zurück, und seine erste Bitte an seinen Vater war, ihn zum Vikarius an seinem

Amte anzunehmen, um an seiner Seite sich fortbilden und wirken zu dürfen, bis an sein Ende, besonders, da er durch die Güte Herrn Gottsteins, seines zweiten Vaters, keine eigene Predigerstelle anzunehmen genöthigt sey. So ungern Herr Liebmann es that, weil er seine Gemeinde noch selbst besorgen zu können glaubte, er mußte dem lieben Stürmer dennoch endlich nachgeben. Auch wußte er so viel anzugeben, was er für die Schulen und Armen der Gemeinde zu thun habe, daß sein Vater bald einsah, er würde seine Zeit nicht verderben, wenn er auch bei ihm bleibe. Zudem hatte er sich durch seinen eisernen Fleiß, so wie durch seine seltenen Talente so große Kenntnisse erworben, daß, so sehr sein bescheidener Sinn sie verbarg, sein Vater oft darüber erstaunte, wie er es in so kurzer Zeit so weit habe bringen können.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer da weiß Gutes thun und thuts nicht, dem ists Sünde.

Ferdinand war jetzt der Amtsgehülfe seines edlen Vaters und mit unermeßlicher Treue übte er die süßen Pflichten desselben, und nahm dem geliebten Manne jedes Lästige seines Amts ab.

Aber vor allem nahm er sich der Bildung und Veredlung der Jugend an. Gleich Anfangs rief er jeden Abend die Kinder des Dorfes zu sich und erzählte ihnen die heilige Geschichte der Bibel. Allein er erzählte sie ihnen nicht blos. Er zeigte ihnen vielmehr Schritt für Schritt, wie sie etwa ähnliche Fehler begehen oder etwa ähnliche Tugenden üben konnten, an Vater und Mutter, an Geschwistern und Nachbarn, an sich selbst und gegen Gott.

Auch dabei blieb der edle Jüngling nicht stehen. Er gieng ihnen gleichsam nach, wie

ein Hirt seinen Schafen. Er fragte sie jeden Abend, ob sie das heute nun auch so gemacht hätten? Er gab ihnen freundlichen Rath, wie sie es in allen Fällen machen sollten, um auch zu werden, was jene frommen Menschen waren, und auch zu thun, was sie gethan. Er rief die Eltern zusammen oder gieng in ihre Häuser, und bat sie, an der Erziehung ihrer Kinder redlich mitzuarbeiten; er zeigte ihnen auch fast Schritt für Schritt den Weg, den sie zu gehen hätten. So wirkte er täglich auf Eltern und Kinder zugleich; so gewann er die Liebe von Allen.

Was er für die Jugend that, um ihre Unschuld zu erhalten, und den Sinn der Frömmigkeit in ihnen zu wecken, das that er auch für die Schulen. Fast die ganze Schulzeit stand er neben dem Schullehrer und half ihm die Kinder leiten und führen. Fast immer stand er neben den Kindern und führte sie zu dem an, was sie sollten, bis sie es begriffen und übten.

Wahrlich er war unermüdet in seinem Thun, und ohne Wanken in seiner heiligen Treue gegen diese Unschuldigen. Er bat die Eltern so dringend und unermüdet, als wiederfahre ihm selbst ein großes Heil, wenn sie die Seelen ihrer Kinder nicht versäumen und die Sünde nicht lassen in ihnen einwurzeln, und sandte ihnen überdies ihre Kinder alle Tage weiser und liebender, geschickter und frömmer nach Hause. Auch ihre Kinderspiele machte er sie zusammenspielen und brachte sie dabei unter eine weise Aufsicht.

Was er gegen die Kinder that, das that er nicht minder gegen Wittwen und Waisen, gegen Alte und Kranke. Er stand in der Hütte des Elenden, oft ehe die Sonne aufgieng und nachdem sie schon untergegangen war. Er tröstete in der Stunde schwerer Leiden, er half tragen, wo die Last beinahe über Vermögen gieng; er brachte Hülfe, ehe die Nothleidenden beinahe verzagten, und half nach, wo durch Nachhülfe und guten Rath

noch etwas zu retten und vor Unglück zu bewahren war. Die Tugend des Armen, die er noch vor dem Untergange sichern konnte, war ihm noch mehr werth, als die Rettung einer schamlosen Familie, obschon er für diese nicht weniger als für jene, wenn auch auf eine andere Weise, that. Die meisten verwahrloseten Familien brachte seine beständige Nähe und seine genaue Aufsicht nach und nach in Ordnung; die Blutarmen, durch Verdienst und Nachhülfe und Beaufsichtigung in bessere Umstände, so daß seine Gemeinde immer weniger Arme zählte.

Auch der Landwirthschaft seines Dorfes nahm er sich eifrig an und gab ihr eine bessere Richtung. Das Sauf- und Bettelgesindel der Pfarrei wurde größtentheils durch ihn zu ehrenfester Aufführung angehalten, das er durch Thätigkeit und gute Wegweisung in Landwirthschaft und anderm Erwerb zur Ordnung, zum Fleiß und zur Sparsamkeit zu führen wußte. Und bei all dieser

Thätigkeit Ferdinands bemerkte man kaum, daß er etwas Wesentliches begann, so stille und bescheiden, so geräuschlos, und gleichsam im Verborgenen that er alles.

Seine Predigten waren so warm und fromm und herzlich als sein Sinn, und dennoch war er nie mit sich zufrieden. Täglich bat er seinen guten Vater um väterlichen Rath und Belehrung. In allen Verhältnissen blieb er derselbe, gleich ruhige, frohe, Gott vertrauende Mensch, dem man es anfühlte, daß er vor Gott in stiller und frommer Demuth wandelte, Gott gleich, im Verborgenen nur wohl thut. Sein bescheidener Sinn konnte sich selbst nie genug thun. Kaum achtete er, was hinter ihm war und strebte nur nach dem, was vor ihm lag. Was er auch gethan, immer hielt er sich für den unnützen Knecht, der nur das that, was er zu thun schuldig war.

Das ist das Bild des thätigen frommen

Jünglings und des jungen Mannes, in seinem Amte, das ihm Gott anvertraute.

Sechszehntes Kapitel.

Also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.

Der Segen des Herrn war auch sichtbar mit unserm Ferdinand und seinem Thun. Was er machte, das war gerathene Arbeit, und was er anfieng, ward mit einem freudigen Wachsthum gekrönt. Nicht nur blühten die Schulen unter seinen Händen, wie Gärten Gottes; nicht nur stand die Jugend in üppiger Fülle des Guten, wie der junge Baum, an Wasserbächen gepflanzt; nicht nur verstummte nach und nach die Klage des Elends aller Art, sondern auch sein Haus wurde ein Haus des Segens, das der Herr mit seiner Güte heimsucht.

Ferdinands frommer, durchaus reiner

Sinn und seine Demuth und die Opfer seiner Liebe, hatten auf keinen Menschen tiefern Eindruck gemacht, als auf eine damals eilfjährige Tochter Herrn Gottsteins, wenn dieser mit Rührung die Heldenthaten des armen Dulders erzählte. Sie faßte in ihrer Unschuld den Vorsatz, eben so treu an Gott zu hangen als er, und seine Wege zu wandeln, wenn schon keine solche Leiden auf sie warteten. Auch hielt sie Wort und that nach ihrer schönen Natur, was in ihren Kräften stand.

So oft ein Brief vom Herrn Liebmann, Pflegevater Ferdinands, an den ihrigen einzieng, den Herr Gottstein allemal vorsetzlich seinen Kindern mit mancher ernsten Lehre begleitet, vorlas, so oft stand ihr Auge voll Thränen, daß sie noch nicht sey, was dieser fromme Sohn. Besonders weilte sie bei dem, was von Ferdinands Wohlthaten darin stand, und wie er in der Hütte des Elends weise und da Segen bringe. Das erwog sie dann

besonders in ihrem Herzen und fand in ihrem gleich frommen Sinne bald, was auch sie vermöge, wenn sie wenigstens ihre Kräfte, ihr Geld und ihre Sorge den Armen weihen würde.

Von da gieng ihr Dichten und Trachten nur dahin, vor Gott eben so rein und wohlwollend erfunden zu werden. Auch sie machte Gott zum Freunde, vor dem sie täglich ihr Herz ausschüttete und den sie eben so dringend um den Geist der Liebe und um ein reines Herz flehte. Von nun an sammelte auch sie einen Kreis von Armen um sich, denen sie im Stillen wohl that. In Gesellschaften hörte ihr Ohr fast nur auf die Elenden, von denen etwa erzählt wurde und nach wenigen Wochen schon stand sie in ihren Hütten und theilte weislich aus, was immer in ihrer Gewalt stand. Sie hieng sich fast täglich mit unaussprechlicher Innigkeit an ihre edle Mutter und erbat sich alle abgehenden Kleidungsstücke von derselben, die sie

sehr bald in deckende und wärmende Kleider für die armen Kinder oder für die Elenden zurecht machte. Auch ihre guten Schwestern konnten ihrem Andringen nicht widerstehen, sie mußten halbe Nächte mit ihr nähen und arbeiten, damit sie die Nackenden kleiden und die Unglücklichen erquicken könne. Mit welcher Treue sie diese schöne Aufgabe löste, können Worte nicht aussprechen.

Dennoch war ihr Leben keine Träumerei, kein erdichteter Wahn; dennoch versäumte Emma keine ihrer Kindespflichten, keine gegen die Gesellschaft. Kein Kind erreichte ihren Fleiß und ihre Anstrengung in den Lehrstunden, keines kam ihr gleich in Fortschritten; keines sah auf die Augen des Vaters und der Mutter wie sie, um einen Wunsch in denselben zu lesen und keines strebte so innig diesen Wunsch erfüllt zu haben, ehe sie nur ahnen konnten, daß er von Jemanden aufgefaßt sey. Wie selig stand sie dann vor den liebenden Eltern, wenn sie auf ihren

Liebling riethen, wie selig, wenn ihre Freudenthränen flossen, über das Kind, das ihnen so süße Hoffnungen machte. So wuchs sie heran, und nahm zu an Demuth und Anmuth und an einer Kraft des Glaubens und der Liebe, der auch das Schwerste möglich wurde!

Sie war funfzehn Jahre alt, als Ferdinand ihren Vater auf seiner Reise von der Universität besuchte, und ihr Herz kettete sich von der ersten Stunde an, an den Edlen, der schon so lange das Vorbild ihrer stillen Treue und Frömmigkeit gewesen war. Auch Ferdinand erkannte bald den reinen Sinn derselben, aber seine Demuth ließ ihn nichts hoffen, darum bezwang er sein Herz. Wie erstaunte er aber, als er von seiner Reise zurückkam, und eines Tages Herr Gottstein die Hand seiner Emma in die Seinige legte, mit den Worten: mein Kind, das uns seine Liebe für dich schon lange offenbarte, kann an keinem Herzen glücklicher seyn, als

am Herzen voll Treue, und an einer Hand, die das Rechte thut. Darum sey die Gute der Lohn deiner Opfer, und du sey mein Sohn in einer noch schönern Bedeutung.

So segnete Gott die beiden. Nach zwei Jahren war Emma Ferdinands Gattin. Ein Herz und eine Seele, wandelte sie mit ihm die gleichen Wege des Herrn und die Wege der Menschenliebe. Wie in seinem Hause, war sie die treue Gefährtin seiner Thätigkeit für Schulen und Arme der Gemeinde. Auch sie sammelte einen Kreis von Mädchen aus dem Dorfe um sich, und bildete ihnen mit den weiblichen Arbeiten, auch ihre schönen weiblichen Tugenden an.

Das Haus von Ferdinands Pflege-Eltern machten sie noch vollends zum Hause des Segens. Was Emma ihren eigenen Eltern gethan, that sie auch ihnen. Keiner ihrer Wünsche blieb unerfüllt, und kein Tag gieng für die Edlen hin, ohne neue Proben reiner Hingebung und Aufopferung für sie.

Oft standen die glücklichen Eltern vor Gott im frommen Staunen über seine heiligen Wege. Er hat uns überreich gemacht durch diese Kinder und unsern Verlust über allen Glauben ersetzt, sagten sie dann. Statt eines Sohnes allein, haben wir noch eine eben so zärtliche Tochter gewonnen, deren Herz gleich treu an uns hängt, und unsere alten Tage mit Segen krönt! Wie selig standen Ferdinand und Emma, wenn die Dankesthräne den greisen Eltern zur Erde fiel, über ihrer Liebe, und wie glücklich waren sie in den eigenen Kindern, die Gott ihnen gab, die von den Großeltern eben so zärtlich geliebt wurden und die früh schon nach ihrem Beispiele wandelten.

Ferdinand genoß das Glück noch viele Jahre nach seiner Verheirathung mit unbegränzter Liebe an seinen guten Eltern zu hangen, in deren Haus ihn Gott eingeführt, und aus großer Noth gerettet hatte, in dem er wieder Vater und Muttertöne gefunden,

in dem ihm so unaussprechlich wohl wurde. Innig dankte er Gott, daß ihm so lange vergönnt war, die Tage ihres Alters zu verschönern.

Seine und seiner Gattin Liebe verlängerten das Lebensziel der Edeln. Sie erreichten ein hohes Alter, und starben so selig als sie gelebt hatten, in den Armen der angenommenen Kinder. Ich beschreibe euch nicht den Schmerz der Guten, um den Tod dieser Eltern, die ihre Seele liebte. Ihre Trauer war lange und herzlich. Ferdinand setzte ihnen ein Grabmahl, an dem er seine schönsten Stunden, besonders die seligen Stunden des Gebetes mit seiner eben so guten Familie oft feierte. Er setzte die einfachen Worte auf ihr Grabmahl: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet; ich war ein Gast und ihr habt mich beherberget. Ich war eine Waise und ihr waret mir mehr als Vater und Mutter.

Oft ſtanden die [illegible] Dorf
Gott im frommen[illegible] dem
gen Wege. Er[illegible]
durch dieſe [illegible]
allen Glaub[illegible]
eines So[illegible] Va,
eben ſo [illegible] aus ſeiner G.
Herz[illegible] ans hat der Segen
alt[illegible] umgeſucht, wenn es den-
[illegible] ganz muthwillig von ſich geſtoßen.
die größten Opfer für ſie waren
leicht. Ihm verdankt die Gemeinde
noch außer den trefflichen Schulen und der
beſſern, nun ganz geſicherten Armenpflege,
auch noch manche andere treffliche Einrich-
tung. Aus ſeiner Hand gieng für ſie eine
Waiſenanſtalt hervor, die dieſen Unglück-
lichen faſt mehr als Vater- und Mutter-
pflege gab, ein Krankenhaus, in dem dieſe
und die Alten der Gemeinde eine ſichere Frei-
ſtätte gegen das Drängen der Welt fanden,
und eine Stätte, an der alles geordnet war,

ihren
r E
d
e
Lohn bra
lichen Fabrik
Wie seiner Lie
so folgte seiner Weish
Achtung aller Guten u
von der höchsten Bildung u
sten Ehrenstellen, suchten Ferdinan
schaft, merkten auf sein weises Wir
ahmten es mit Segen nach, wo sie kon
oder sie sandten Männer zu ihm, um
ihm zu lernen. Junge Menschen aller Stände
kamen in seine Ernte, um sein Wirken
zu schauen; besonders aber mußten angehende
Religionslehrer eine Zeitlang auf Verord-
nung des Fürsten in seiner Nähe leben, seine
Vorlesungen über Seelsorge anhören und

und nach seiner Gerech
sah Kinder und Kin
e wandelten. Seine
Gott nicht. Sie
er noch mit glei
erschönerte selbst
ein sein Tod
den ihrigen
cht länger
er stillen
achen.
inigt
ner

nach seinem Vorbilde üben, was sie für ihre künftige Bestimmung so nothwendig bedurften, bis endlich in seinem Dorfe eine eigentliche Anstalt zur Bildung derselben entstand, zu deren Leiter und Vorbild Ferdinand ernannt wurde.

Der Ehre folgte auch Reichthum. Nebst dem beträchtlichen Vermögen seiner Eltern, die ihn an Kindesstatt angenommen hatten, fiel ihm, nebst dem versprochenen Capital Herrn Gottsteins, nach dessen Tode noch ein großes Vermögen zu, das seine Gattin erbte. Zu seinem Pfarreinkommen setzte die Landesregierung noch ein großes hinzu, für seine Bemühungen um die Bildung der Seelsorger, so daß er auch an Irdischem die Fülle hatte, mit dem aber der treue Haushalter auch Gutes die Fülle that, und sich manchen Schatz für den Himmel sammelte.

So segnete Gott den Mann, der ihn fürchtete, und ließ ihm alles Uebrige reichlich zufallen, weil er zuerst trachtete nach

dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Er ward alt, und sah Kinder und Kindeskinder, die seine Wege wandelten. Seine treue Emma entrieß ihm Gott nicht. Sie stand in hohem Alter immer noch mit gleichem Sinne neben ihm und verschönerte selbst noch seinen letzten Tag. Allein sein Tod führte nach wenigen Tagen auch den ihrigen herbei. Die Sehnsucht ließ sie nicht länger leben. Sie schläft neben ihm in der stillen Kammer und wird einst neben ihm erwachen. Ihre Treue auf der Pilgerschaft vereinigt sie auch vor Gott, dem allein sie immer angehörten.

Sein Tod, so wie der ihrige war schön, und die heißen Thränen einer ganzen Gemeinde und die einer geliebten Familie, die heute noch auf ihre Grabhügel fallen, sind der reiche Lohn ihres Kampfes und die heiligen Zeugen ihres Werthes geworden. Nie hatte die Gemeinde einen solchen Tag allge-

der Freund Gottes und der Menschen! Möchtet ihr mein Büchlein nicht weglegen ohne im Stillen den Vorsatz zu fassen: mein Leben soll dem Seinigen gleich werden, damit auch mein Ende sey, wie das Seinige.

Druck und Papier v. J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Literarische Anzeige.

In dem Verlage des Unterzeichneten sind noch folgende Schriften erschienen, und in allen Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Glatz, J., kleines Erzählungsbuch für fleißige Knaben und Mädchen, welche sich in der deutschen, wie in der französischen Sprache üben, und sich angenehm und lehrreich beschäftigen wollen. Mit der französischen Uebersetzung zur Seite, vom Abbé Libert. Auf Schweizerpapier mit 5 Kpfrn. Geb. 8. 1814. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 12 kr.

— deutsch-französisches Elementar-Lesebuch für Anfänger in der deutschen und französischen Sprache, zur Uebung im Uebersetzen und zur angenehmen Unterhaltung. Mit der französischen Uebersetzung zur Seite, vom Abbé Libert. 8. 1814. 15 gr. oder 1 fl.

Goldmacherdorf, das, eine anmuthige und wahrhafte Geschichte. Vom Verf. des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten. Dritte Ausgabe gr. 8. 1818. 8 gr. oder 30 kr.

Großmama, die, in der Wochenstube. Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege. 8. 1820. brochirt. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

der Freund Gottes und der Menschen! Möchtet ihr mein Büchlein nicht weglegen ohne im Stillen den Vorsatz zu fassen: mein Leben soll dem Seinigen gleich werden, damit auch mein Ende sey, wie das Seinige.

Druck und Papier v. J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Literarische Anzeige.

In dem Verlage des Unterzeichneten sind noch folgende Schriften erschienen, und in allen Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Glatz, J., kleines Erzählungsbuch für fleißige Knaben und Mädchen, welche sich in der deutschen, wie in der französischen Sprache üben, und sich angenehm und lehrreich beschäftigen wollen. Mit der französischen Uebersetzung zur Seite, vom Abbé Libert. Auf Schweizerpapier mit 5 Kpfrn. Geb. 8. 1814. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 12 kr.

— deutsch-französisches Elementar-Lesebuch für Anfänger in der deutschen und französischen Sprache, zur Uebung im Uebersetzen und zur angenehmen Unterhaltung. Mit der französischen Uebersetzung zur Seite, vom Abbé Libert. 8. 1814. 15 gr. oder 1 fl.

Goldmacherdorf, das, eine anmuthige und wahrhafte Geschichte. Vom Verf. des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten. Dritte Ausgabe gr. 8. 1818. 8 gr. oder 30 kr.

Großmama, die, in der Wochenstube. Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege. 8. 1820. brochirt. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Hebel, J. P., Allemanische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Fünfte vollständige Originalausgabe. Mit Kupfern. 12. 1820. broch.
Auf Velinpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.
Auf weißem Papier 2 Thlr. oder 3 fl.
Auf ordin. Druckp. 1 Thlr. oder 1 fl 30 kr.

— Neue gegen den Nachdruck veranstaltete wohlfeilere Original-Ausgabe. 12. 1821. broch. 12 gr. oder 45 kr.

Hirzel, C., praktische französische Grammatik, nebst Wortregister. gr. 8. 1820. 14 gr. oder 45 kr.

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. gr. 8. 1819. 2 Thlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Pestalozzi, H., Wochenschrift für Menschenbildung. Vier Bände. gr. 8.
5 Thl. 8 gr. od. 9 fl. 45 kr.
Jeder Bd. einzeln 1 Thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Peter, oder die Folgen der Unwissenheit; eine Geschichte. (Von dem Verfasser der Schrift: Ferdinand Dulder.)

Seckendorf, G. Freiherr v., genannt Patrik Peale, Vorlesungen über die bildende Kunst des Alterthums und der neuern Zeit. Mit sechs Kupfern. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24.

H. R. Sauerländer.